

Frühe archäologische Denkmalpflege in der Habsburgermonarchie*

Marianne Pollak

Der im 19. Jahrhundert entdeckte und am Beginn der Nationalstaatlichkeit stehende Mythos einer gemeinsamen Geschichte und Kultur wurde zwar für die habsburgischen Einzenvölker, nicht aber für die Monarchie insgesamt verbindlich. Aufgrund der Vielfalt der ethnischen Gruppen in den einzelnen Ländern war das im 19. Jahrhundert fortschrittliche Konzept des Nationalstaates, das das kulturelle Erbe als Teil der eigenen Geschichte verstand und vielfach zu seiner besonderen Wertschätzung des kulturellen Erbes führte, in Österreich keine Alternative. Das „Vaterländische“ stand für Länder und Teilreiche und ihre spezifische regionale Kultur. Der angestrebte umfassende Nationsbegriff für das gesamte Imperium konnte trotz aller Bemühungen ebenso wenig erreicht werden wie gemeinsame Zugänge zum archäologischen Erbe.

Obwohl es sich bei der archäologischen Denkmalforschung und -pflege um eine vielschichtige und komplexe Form außeruniversitärer Grundlagenforschung handelt, ist ihre Entwicklungsgeschichte fast unbekannt. Der Begriff „Bodendenkmalpflege“ ist in Wikipedia mit etwa 80 Wörtern sehr knapp abgehandelt. Es wird hier nur auf die Kernaufgaben verwiesen. Ihre Entwicklung wird allenfalls im Rahmen der regionalen Forschungsgeschichte, der Geschichte der Bau- und Kunstdenkmalpflege¹ oder anlässlich von Jubiläen erwähnt.² In diesem Zusammenhang werden gängige Praxis und Zukunftsperspektiven, niemals aber Theorienbildung und Anfänge, geschweige denn Wechsel von Versuch und Irrtum behandelt.³ Die Geschichte der archäologischen Denkmalpflege lässt sich anhand vieler einzelner „Geschichten“ erzählen, da die Denkmale als zuverlässigste Zeu-

* In tschechischer Übersetzung Marianne Pollak: Počátky archeologické památkové péče v habsburské monarchii. In: Archeologické rozhledy LXV, 2013, S. 133–162.

- 1 Walter Frodl: Idee und Verwirklichung. Das Werden der staatlichen Denkmalpflege in Österreich (Studien zu Denkmalschutz und Denkmalpflege 13). Wien 1988. – Jukka Jokilehto: A History of Architectural Conservation. Oxford 1999.
- 2 Z. B. Dieter Griesbach-Maisant, Daniel Rahn (Hrsg.): 100 Jahre Denkmalschutzgesetz in Hessen. Geschichte, Bedeutung, Wirkung. Symposium 100 Jahre Denkmalschutzgesetz im Jagdschloss Kranichstein, Darmstadt-Kranichstein am 19. August 2000 (Arbeitshefte des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen 5). Stuttgart 2003. – Jeanne-Nora Andrikopoulos-Strack, Johannes Bloemers, Frederik Hendrik: Bodendenkmalpflege in Westfalen. Ein Rückblick auf 25 Jahre. In: Kölner Jahrbuch 37, 2004, S. 921–930. – Entdeckungsreise Vergangenheit. Die Anfänge der Denkmalpflege in Bayern. Bearb. von Gerhard Hetzer, Michael Stephan. Ausst.Kat. Staatliche Archive Bayern. München 2008. – Fred Mahler, Hansjörg Küster: Uelzener Gespräche. 30 Jahre Niedersächsisches Denkmalschutzgesetz. In: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 79, 2010, S. 223–268. – Nach Abschluss des Manuskripts erschienen und daher nicht mehr berücksichtigt wurde die umfangreiche monografische Darstellung zu den ehemaligen preußischen Provinzen Rheinland und Westfalen durch Stefan Kraus: Die Entstehung und Entwicklung der staatlichen Bodendenkmalpflege in den preußischen Provinzen Rheinland und Westfalen (Schriften zur Bodendenkmalpflege in Nordrhein-Westfalen 10). Aichwald 2012.
- 3 Marianne Pollak: Zur Theorienbildung der archäologischen Denkmalpflege in Österreich. In: Theorienbildung in der Archäologie. Symposium Schloss Thinnfeld 2010 (Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 65, H. 3/4). Wien 2011, S. 227–239. – Übersicht und Literatur zu den gesetzlichen Bestimmungen ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Marianne Pollak: Vom Erinnerungsort zur Denkmalpflege. Kulturgüter als Medien des kulturellen Gedächtnisses (Studien zu Denkmalschutz und Denkmalpflege 21). Wien 2010, bes. S. 65, 75, 80–81. – Marianne Pollak: Die Rechtsstellung von Schätzen. In: Nikolaus Hofer u. a.: Mittelalterliche Schatzfunde in Mitteleuropa. Fundberichte aus Österreich 50, 2011, 170–175.



Abb. 1 Europa 1815–1871. F.W. Putzger: Historischer Schulatlas für mittlere Lehranstalten Österreichs, Wien 1929

gen denkmalpflegerischer Taten und Untaten unter diesem Aspekt für sich selbst sprechen.⁴ Dabei wird deutlich, dass die Denkmalpflege eigenen Gesetzmäßigkeiten unterlag, die mehr aus der politischen Entwicklung als aus fachlichen oder theoretischen Grundlagen resultierten.

Von Beginn an war die Durchsetzung denkmalpflegerischer Zielsetzungen abhängig von der gesellschaftlichen Akzeptanz der Denkmale als Teil der eigenen Vergangenheit und ihrer Bedeutung im kulturellen Gedächtnis. Daneben spielte der politische Wille der Eliten eine grundlegende Rolle.⁵ Die Denkmalpflege in der Habsburgermonarchie ist zugleich Spiegelbild der gesellschaftlichen und politischen Zustände – sowohl auf Ebene des Gesamtstaates als auch des Kaiserhauses und der einzelnen Länder (Abb. 1). Die Auswirkungen sind bis heute spürbar.

Analog zur Entwicklung der archäologischen Wissenschaften, die sich zuerst mit dinglichen Hinterlassenschaften und erst sehr viel später mit deren Kontext auseinandersetzten, versteht sich die Wertschätzung und Bewahrung von Funden als Gradmesser für beginnendes konservatorisches Handeln. Es überrascht daher nicht, dass sich die ersten altertumskundlichen Sammlungen in jenen Gebieten entwickelten, die Teil des Römischen Reiches gewesen waren. Dabei standen die Gebiete südlich der Alpen und die ehemaligen Provinzen Dakien, Pannonien sowie zeitverzögert Noricum an erster Stelle. Der Raum an der Oberen Adria nahm wegen der beeindruckenden antiken Ruinen eine Sonderstellung ein. Das Interesse für ur- und frühgeschichtliche Funde ist in Südpolen, Böhmen und Schlesien zu einem für die habsburgischen Länder ungewöhnlich frühen Zeitpunkt nachweisbar.

4 Frodl 1988 (Anm. 1), S. 15.

5 Pollak 2010 (Anm. 3).

Aufklärung

Ziel der habsburgischen Regenten des aufgeklärten Absolutismus ab der Mitte des 18. Jahrhunderts, vor allem Maria Theresias und Josephs II., war die Verschmelzung ihrer Erbländer zu einem zentralistischen Einheitsstaat, wobei Traditionen, gewachsene Zusammenhänge, geografische oder nationale Besonderheiten wenig beachtet wurden.⁶

Im Blickfeld der Umwandlung des agrarfeudalen Staates zur politischen Einheit mit rechtlich gleichgestellten Untertanen standen eine umfassende Reform der Verwaltung, des Schulwesens, der staatlichen Wohlfahrt, des Verhältnisses von Staat und Kirche sowie eine merkantilistische Wirtschaftspolitik. Bekämpft wurden der Aber- und Wunderglaube der katholischen Kirche sowie der Müßiggang. Die konservative Grundhaltung des Herrscherhauses und des Adels verhinderten gesellschaftliche Reformen. Das sich entwickelnde Bürgertum konnte sich weder politisch noch wirtschaftlich so weit durchsetzen, dass es eine konstitutionelle Monarchie erreicht hätte. Die Aufklärung blieb ein weitgehend auf Beamte und Wissenschaftler, darunter viele Freimaurer, beschränktes elitäres Phänomen. Die neuen politischen Ideen vertrat vor allem Josef von Sonnenfels, Staatsreformer, Vordenker der Erziehung der Beamtenschaft und Lehrer am Theresianum.⁷

Als bedeutendster österreichischer Wissenschaftler der Aufklärung gilt der Montanist und Mineraloge Ignaz von Born, um den sich sowohl in Wien als auch in Böhmen die wichtigsten Gelehrten der Zeit scharten. Born übte dadurch einen wesentlichen Einfluss auf die Entwicklung auch anderer sich allmählich entfaltender Fachdisziplinen aus.⁸ Neben seinen naturwissenschaftlichen Forschungen⁹ finden sich auch Hinweise auf historisch-archäologische Interessen. In der von ihm 1773/74 gegründeten „Böhmischen Gelehrten Privatgesellschaft“¹⁰ verkehrten die Vordenker seiner Zeit. Ab 1775 gab diese Sozietät die *Abhandlungen einer Privatgesellschaft in Böhmen für die Aufnahme der Naturgeschichte, Mathematik und vaterländischen Geschichte*, heraus, eine Krönung von Borns wissenschaftlichen Bestrebungen.¹¹ 1790 empfing sie unter Leopold II. das landesherrliche Privileg. Die Gesellschaft sollte bis zur Gründung der Ungarischen Akademie in Pest 1825 über mehr als drei Jahrzehnte die einzige der Monarchie bleiben.

Reaktion und Franzosenkriege

In den letzten Regierungsjahren Josephs II. folgten die negativen Reaktionen auf die Zentralisierungstendenzen und die Einführung von Deutsch als Amtssprache,¹² die zu einer gemeinsamen

- 6 Karl Vocelka: *Glanz und Untergang der höfischen Welt. Repräsentation, Reform und Reaktion im habsburgischen Vielvölkerstaat (Österreichische Geschichte 1699–1815)*. Wien 2001. – Helmut Reinalter: *Ignaz von Born – Persönlichkeit und Wirkung*. In: Helmut Reinalter (Hrsg.): *Die Aufklärung in Österreich. Ignaz von Born und seine Zeit (Schriftenreihe der Internationalen Forschungsstelle „Demokratische Bewegungen in Mitteleuropa 1770–1850“ 4)*. Frankfurt a.M. u.a. 2001, S. 11–32.
- 7 Ernst Wangermann: *Radikales Denken in der österreichischen Aufklärung*. In: Brigitta Bader-Zaar, Margarethe Grandener, Edith Saurer (Hrsg.): *Auf dem Weg in die Moderne. Radikales Denken, Aufklärung und Konservatismus (Wiener Schriften zur Geschichte der Neuzeit 5)*. Wien 2007, S. 1321. – Simon Karstens: *Lehrer – Schriftsteller – Staatsreformer. Die Karriere des Joseph von Sonnenfels (1733–1817)*. Wien, Köln, Weimar 2011.
- 8 Mikuláš Teich: *Ignaz von Born als Organisator wissenschaftlicher Bestrebungen in der Habsburger Monarchie*. In: Erik Amburger (Hrsg.): *Wissenschaftspolitik in Mittel und Osteuropa. Wissenschaftliche Gesellschaften, Akademien und Hochschulen im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert (Studien zur Geschichte der Kulturbeziehungen in Mittel- und Osteuropa 3)*. Berlin 1976, S. 195–205. – Reinalter 2001 (Anm. 6). – Josef Haubelt: *Born und Böhmen*. In: Helmut Reinalter (Hrsg.): *Die Aufklärung in Österreich. Ignaz von Born und seine Zeit (Schriftenreihe der Internationalen Forschungsstelle „Demokratische Bewegungen in Mitteleuropa 1770–1850“ 4)*. Frankfurt a.M. u.a. 2001, S. 99–116.
- 9 Georg Mutschlechner: *Ignaz von Born als Geologe, Mineraloge und Montanist*. In: Helmut Reinalter (Hrsg.): *Die Aufklärung in Österreich. Ignaz von Born und seine Zeit (Schriftenreihe der Internationalen Forschungsstelle „Demokratische Bewegungen in Mitteleuropa 1770–1850“ 4)*. Frankfurt a.M. u.a. 2001, S. 117–145.
- 10 Das genaue Gründungsdatum ist unbekannt, die Gesellschaft nannte sich ab 1790/91 „Königliche Böhmische Gesellschaft der Wissenschaften“; Reinalter 2001 (Anm. 6), S. 18. – Haubelt 2001 (Anm. 8), S. 116.
- 11 Haubelt 2001 (Anm. 8), S. 115–116.
- 12 In Ungarn mit dem angeschlossenen Kroatien galt bis dahin Lateinisch als Amtssprache und war zudem die Sprache der Gebildeten.

Front der Kronländer führte.¹³ Zuletzt erhielten auch die Landstände ihre Autonomie zurück, der Adel übte in den Ländern weiterhin die Herrschaft aus, der Grundbesitz blieb privilegiert. Auch wegen des Fehlens eines aufgeklärten Bürgertums hatten nur wenige Reformen Bestand. Die beiden Jahrzehnte nach Josephs Tod waren gekennzeichnet durch verlustreiche Kriege gegen Frankreich und die Verstärkung des habsburgischen Absolutismus. Die österreichischen Niederlagen in Italien führten in den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts zum gezielten Aufbau einer patriotischen Propaganda und österreichischen Nationalromantik, in deren Zentrum das Haus Habsburg stand. Innere Reformen scheiterten am Boykott der wichtigsten Entscheidungsträger und der Länder. Mit der Verhinderung der Gesamtstaatlichkeit gewannen der gesellschaftlich im Mittelalter verwurzelte Ständestaat und der Katholizismus die Oberhand.

Vaterlandsbegriff und Nationalismus

Gemäß der in ganz Europa in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts entwickelten Nationsidee kam es in den habsburgischen Ländern zur Identifikation der Träger des Landespatritismus mit der regionalen Kultur. 1771 charakterisiert Sonnenfels das Vaterland wie folgt:¹⁴

„Das Land, worinnen man seinen ständigen Sitz genommen, die Gesetze, welchen die Bewohner dieses Landes unterwürfig sind, die darinnen festgesetzte Regierungsform, die Mitbewohner dieses Landes, die Mitgenossen derselben Rechte machen das Vaterland aus.“

Dieser Vaterlandsbegriff unterschied sich deutlich von jenem in Deutschland, wo „Vaterland“ schon bald als Kultur-, Sprach- und Abstammungsgemeinschaft definiert wurde.¹⁵ Gleichzeitig legte Johann Gottfried Herders Lobpreis auf die kleinen Völker Ostmitteleuropas in seinen *Ideen zur Philosophie zur Geschichte der Menschheit* (1784–1791) die geistigen Grundlagen für die Entwicklung des nationalen Bewusstseins der Magyaren, Tschechen, Slowaken, Slowenen, Serben und Kroaten. Sie entdeckten ihre nationalen Kulturen auf Basis der gemeinsamen Sprache,¹⁶ doch bestand an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert noch kein Gegensatz zwischen dem Patriotismus für den Gesamtstaat und die autonomen Länder.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wird der seit Sonnenfels positiv besetzte Begriff „Vaterland“ als gefährlich erkannt. Im Entwurf für den Aufruf an die Völker des Reiches, dass man für Gott, Kaiser und Vaterland gegen Napoleon kämpfen müsse, streicht Kaiser Franz I. von Österreich das Wort „Vaterland“ eigenhändig aus dem Konzept, das durch den politischen Nationsbegriff ersetzt wurde.¹⁷ Man versuchte, das (Gesamt-) Staatsvolk, die Staatsnation zu mobilisieren. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sollte sich aus dem sprachbezogenen Nationalismus und der Gleichsetzung von Sprache und Volk ein entscheidendes Argument für den „Befreiungskampf“ der Völker des Reiches und die Forderung nach nationaler Unabhängigkeit entwickeln. Die nach dem Zerfall der Habsburgermonarchie 1918 entstandenen politischen Trennlinien führten schließlich zu einer sekundären sprachlichen Differenzierung, die mit den heutigen Nachfolgestaaten identisch ist.¹⁸

13 Helmut Rumpler: Eine Chance für Mitteleuropa. Bürgerliche Emanzipation und Staatsverfall in der Habsburgermonarchie (Österreichische Geschichte 1804–1914). Wien 1997. – Karstens 2011 (Anm. 7), S. 227–231.

14 Joseph von Sonnenfels: Über die Liebe des Vaterlandes. Wien 1771, S. 10.

15 Sebastian Brather: Ethnische Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie. Geschichte, Grundlagen und Alternativen. In: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsbd. 42. Berlin, New York 2004, S. 36–37.

16 Rumpler 1997 (Anm. 13), S. 77, 85.

17 Vocelka 2001 (Anm. 6), S. 278.

18 Vgl. Brather 2004 (Anm. 15), S. 90–96.

Romantische Geschichtsschreibung

Im Verständnis der Romantik verband sich das „Organische“ in der Natur mit dem „Anorganischen“ der Geschichte zu einer Einheit, was Geschichtsschreibung und Landeskunde entscheidend beeinflusste.¹⁹ Der in Österreich für Landesgeschichte, Kartografie, Geografie, Siedlungskunde und Naturraum übliche integrative Begriff „Landeskunde“ wurde 1786 von Ignaz de Luca für das heutige Oberösterreich geprägt, um sich nach der Mitte des 19. Jahrhunderts auch für Wien, Niederösterreich und Salzburg durchzusetzen.²⁰ Für Böhmen ist der Begriff spätestens 1827 nachweisbar.²¹

Der aus der Schweiz stammende Historiker Johannes von Müller, Verfasser der *Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft*, beeinflusste als Kustos an der Wiener Hofbibliothek ab 1800 die nationalromantische Geschichtsschreibung in Österreich. Er gilt als Entdecker Joseph von Hormayrs, Propagandist des Krieges gegen Napoleon.²² Müllers Schweizer Geschichte diente Hormayr als Vorbild für den staatlichen Zusammenhalt trotz unterschiedlicher Sprache und Kultur. 1804 begann Hormayr eine föderalistisch orientierte Geschichte zu schreiben, die einen gesamtösterreichischen – tendenziell aber deutschnationalen – Patriotismus propagierte. Der Bund gleichberechtigter Völker und autonomer Länder galt als „Österreichische Nation“, repräsentiert durch die Habsburger. Das „Vaterländische“ blieb auf den von der Regierung auch geförderten kulturellen Bereich beschränkt. Dabei wurde der Begriff „Nation“ auch für die Bewohner einzelner Länder verwendet, so für die tirolische, steirische, böhmische, ungarische Nation.

1808 gründete Hormayr die *Vaterländischen Blätter für den österreichischen Kaiserstaat*, in denen die religiöse und wissenschaftliche Kultur Österreichs sowie die „vaterländische Geschichte“ behandelt wurden. Zu seinen Gewährsleuten zählten die Verfasser geschichtlicher Landeskunden, von denen Ambros Eichhorn in Kärnten, Benedikt Pillwein in Oberösterreich und Alois Primisser in Tirol genannt seien. Sie standen in der Tradition der Antiquare und berücksichtigten in ihren Werken das regionale archäologische Erbe, vorwiegend römische Steindenkmäler, ohne aber weitere Forschungen oder die Übergabe an Sammlungen anzuregen.

Die von Hormayr gleichzeitig begründete Reihe *Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst* enthält erste vereinzelt Fundnachrichten aus allen Teilen der Monarchie.²³ Hormayrs eigenes Hauptinteresse und wissenschaftlicher Schwerpunkt lagen in der mittelalterlichen und jüngeren Geschichte, doch hatte er auch Interesse an römischen Hinterlassenschaften, wie die 1815 verfasste Abhandlung *Römische Monumente in Tirol* zeigt.²⁴

Trotz obrigkeitlicher Bedenken „allzu viele Kenntnisse im Volke zu verbreiten“, ließen sich die Entstehung und Verbreitung von Geschichtsvereinen auch durch Repressalien nicht verhindern.²⁵ In den nicht deutschsprachigen Ländern wurden sie während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu Brennpunkten des Sprachnationalismus. Das Interesse für das archäologische Erbe war jedoch zu gering, um eigenständige Altertumsvereine entstehen zu lassen.²⁶

19 Lorenz Mikoletzky: Die Bedeutung der Geschichtsvereine für die österreichische Geschichtsforschung. In: *Carinthia* 184, 1994, S. 11–24, bes. 11.

20 Georg Heilingsetzer: Salzburg, Oberösterreich und die Landeskunde. In: *Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde* 151, 2011, S. 106.

21 Karl Joseph Czoernig: Beiträge zur Landeskunde Böhmens. In: *Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst* 18, 1827, Nr. 74, S. 409.

22 Kurt Adel: Joseph Freiherr von Hormayr und die vaterländische Romantik in Österreich. Auswahl aus dem Werk, eingeleitet und hrsg. von Kurt Adel. Wien 1969. – Rumpler 1997 (Anm. 13), S. 86–92, 209.

23 Z. B. zu den ersten Grabfunden im östlichen Gräberfeld von Mautern an der Donau: O[dilo] K[lama]: Die Katakomben von Mautern. In: *Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst* 16, 1825, S. 29–31; zu diesen Gräbern siehe Marianne Pollak: Spätantike Grabfunde aus Favianis/Mautern (*Mitteilungen der Prähistorischen Kommission* 28). Wien 1993, S. 13. – Die Bände erhalten Beiträge zu den verschiedensten Sachgebieten von der Geschichte von Adelsgeschlechtern bis hin zu botanischen, geografischen, zoologischen, literaturhistorischen Abhandlungen und Reiseberichten.

24 Adel 1969 (Anm. 22), S. 212.

25 Mikoletzky 1994 (Anm. 19), S. 12.

26 Die Gründung des Altertumsvereins zu Wien erfolgte erst 1853. Seine Proponenten waren die wichtigsten Archäologen ihrer Zeit in Personalunion mit den Mitgliedern des Münz- und Antikenkabinetts sowie der „Central-Commission“.

Die neoabsolutistische Politik im Gefolge der gescheiterten Revolution von 1848, die auch die Unabhängigkeit der nicht deutschsprachigen Länder von Österreich angestrebt hatte, führte zu einer „Revolution von oben“, die der katholischen Amtskirche verpflichtet blieb.²⁷

Ziel war ein gemeinsames Nationalgefühl, das die Geschichtswissenschaften untermauern sollten. Es galt, historische und archäologische Quellen sowie Kunstwerke gesamtstaatlich für Groß-Österreich zu bewerten. Maßgeblich an der Programmatik beteiligt war der Jurist und Historiker Joseph Alexander von Helfert (Abb. 2). Seine Grundthese lautete:

„Nationalgeschichte ist daher nicht die Geschichte irgendeiner racenmäßig ausgezeichneten Gruppe aus den vielzüngigen und vielfarbigem Stämmen des Menschengeschlechtes sondern die Geschichte territorial und politisch zusammengehörenden, von dem Band der gleichen Autorität umschlungenen, unter dem Schutz des gleichen Gesetzes verbundenen Bevölkerung.“²⁸

Die Definition erweiterte den von Sonnenfels für die mehrsprachigen Länder geprägten Vaterlandsbegriff auf das gesamte Imperium und gab dem politischen Nationsbegriff eine historische Dimension. Für Helfert, den späteren Langzeitpräsident der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, diente die Geschichtsforschung als „Heilmittel gegen politische Utopien“.²⁹ Die gemeinsame Geschichte wird durch die gemeinsame Bedrohung aller Völker, wie den Abwehrkampf der Kelten, Germanen und Slawen gegen Rom oder den Mongolensturm, aber auch die allen gemeinsame christliche Religion symbolisiert. Das Konzept orientierte sich am Vorbild des Römischen Reiches, Frankreichs, Großbritanniens sowie Russlands und deren Zugang zur eigenen Geschichte.

Nach langen vergeblichen Bemühungen glückte 1850 nicht nur die Gründung der Central-Commission,³⁰ sondern im Jahr 1854 auch des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung. Als Unterstaatssekretär im Unterrichtsministerium beeinflusste Helfert von 1848 bis 1861 auch die Neugestaltung des Geschichtsunterrichts an Schulen, wie sich an seiner programmatischen Schrift von 1853 zeigt. Die Rolle des kulturellen Erbes für die gesamtösterreichische Geschichte spricht der Kunsthistoriker Rudolf von Eitelberger deutlich an.³¹



Abb. 2 Joseph Alexander von Helfert, Präsident der Central-Commission zwischen 1863 und 1910. Archiv Bundesdenkmalamt Wien, Fotoarchiv

27 Rumpler 1997 (Anm. 13), S. 324–357.

28 Josef Alexander von Helfert: Über Nationalgeschichte und den gegenwärtigen Stand ihrer Pflege in Oesterreich. Prag 1853, S. 1–2.

29 Helfert 1853 (Anm. 28), S. 50–59. – Zur Person Helferts: Theodor Brückler, Ulrike Nimeth: Personenlexikon zur Österreichischen Denkmalpflege (1850–1990). Wien 2001, S. 104–105.

30 Zur Gründungsgeschichte Frodl 1988 (Anm. 1), S. 49–83.

31 Rudolph Eitelberger von Edelberg: Die Aufgabe der Alterthumskunde in Österreich. In: Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale 1, 1856, S. 13: „Die Denkmale des österreichischen Kaiserstaates sind ein wesentliches Element seines Reichthums, ein sprechendes Zeugnis seiner Größe und der geschichtlichen Kämpfe, welche sie hervorgerufen haben und unter deren Einfluss sie gestanden sind. An ihnen bewährt sich der geistvolle Ausspruch des Grafen Montalembert: ‚les longs souvenirs font les grandes nations‘. Die Erinnerungen, welche sich an die österreichischen Monumente knüpfen sind alte, weit zurück in die Geschichte greifende, und auf das Innigste verwebt mit der Größe der Nationen des österreichischen Kaiserstaates, die Eins ist mit der Größe der Monarchie.“ – Zu den Zielen des Geschichtsunterrichts an Schulen Otto H. Urban: Urgeschichte im Schulunterricht. In: Archäologie Österreichs 22, 2011, H. 2, S. 17–28.

1873 wurde die Central-Commission reorganisiert, eine eigene I. Section für „Objecte der prä-historischen Zeit und der antiken Kunst“ eingerichtet. Der Schwerpunkt ihrer Tätigkeit lag in den Erblanden und Böhmen, Ungarn blieb eigenständig und erließ 1881 ein eigenes Denkmalschutzgesetz.

Zu spät implementiert, dem Zeitgeist und dem längst ausgeprägten sprachnationalen Denken zuwiderlaufend, finanziell stets nur halbherzig gefördert und ohne gesetzliche Grundlage, konzipierten die Mitglieder der Central-Commission zukunftsweisende Programme zur Erforschung und Bewahrung des kulturellen Erbes, scheiterten aber an den Rahmenbedingungen und damit an ihrer Umsetzung.³² Vor allem die Forderung nach einem Denkmalschutzgesetz scheiterte am Widerstand von Adel und Kirche, sodass die Central-Commission Missstände zwar aufzeigen, nicht aber dagegen vorgehen konnte. Daran hat sich auch nach mehr als 160 Jahren nicht viel geändert. Das heutige Gesetz stammt mit nur wenigen Veränderungen aus dem Jahr 1923. Seine für die archäologische Denkmalpflege besten und wichtigsten Bestimmungen gehen teilweise im Wortlaut auf Notverordnungen und Konzepte des 19. Jahrhunderts zurück.

Gesetzliche Rahmenbedingungen

Die sowohl in der juristischen als auch in der archäologischen Fachliteratur immer wiederkehrende Auffassung, in der Monarchie hätten mit den Hofkanzleidekreten der Jahre 1776, 1782 und 1812 schon sehr früh gesetzliche Regelungen zum Schutz archäologischer Funde bestanden, beruht auf der Unkenntnis der rechtlichen und praktischen Rahmenbedingungen bei der Auffindung von Schätzen und archäologischen Funden.³³ Dabei bleibt nämlich der Rechtsanspruch der habsburgischen Landesfürsten am Dritteigentum am Schatz unberücksichtigt, den diese seit dem Spätmittelalter zur Bereicherung ihrer Schatzkammer konsequent eingefordert hatten. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden Neufunde in den Münzämtern der Länder sofort eingeschmolzen, die Überbringer mit dem Erlös abgefunden. Als die Kustoden des kaiserlichen Münzkabinetts erkannten, dass dadurch wertvolle Raritäten und Belegexemplare verloren gingen, sollten die Finder künftig in den Ländern nach dem Materialwert ausgezahlt, die Funde in Wien begutachtet, der Rest hier eingeschmolzen werden. Wie Beispiele zeigen, erfolgte die Auswahl trotzdem höchst selektiv, sodass sogar antike Horte teilweise in die ärarischen Schmelztiegel wanderten, um mit dem Erlös den gesetzlichen Drittelanteil des Finders abzugelten.

Die Erweiterung des Vorkaufsrechts im Jahr 1812 erfolgte gleichfalls aus gegebenem Anlass. Am 1. Juni 1811 wurden die Bestimmungen des Fundrechtes am Schatz mit der Drittelregelung im neuen *Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuch* kundgemacht. Im November desselben Jahres kam der sogenannte Helmfund von Negau im heutigen Slowenien ans Licht. Unter dem Eindruck dieser besonderen, bisher als solche nicht bekannten Schatzfundkategorie wurde im Hofkanzleidekret vom 5. März 1812 das Vorkaufsrecht des Münzkabinetts auf sämtliche archäologische Funde „die zur Ausstellung im Münz- und Antikenkabinett geeignet scheinen“ erweitert. Die Aufnahme ins Münzkabinett erfolgte weiterhin selektiv. Die 50 bis 60 jährlichen Neuzugänge standen zudem in keinem Verhältnis zur Größe und dem tatsächlichen Fundreichtum der Monarchie.

Im Jahr 1846 wurde aufgrund des Verzichts auf den landesfürstlichen Drittelanteil am Fund auch die Meldepflicht obsolet. Die neue Situation führte zu einem unkontrollierten Grabungsboom, der Schatzsuche und nicht Forschung war und geriet dadurch zu einem Fiasko der gerade erst entstehenden Altertumswissenschaften. Der Preis für das Anwachsen der regionalen archäologischen Sammlungen war die Zerstörung großer Teile der bis dahin intakten archäologischen

32 Zur Diskussion Theodor Brückler: Vom Konsilium zum Imperium. Die Vorgeschichte der österreichischen Denkmalschutzgesetzgebung. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 45, 1991, S. 160–173. – Pollak 2011 (Anm. 3).

33 Marianne Pollak: Die Rechtsstellung von Schätzen. In: Nikolaus Hofer u. a.: Mittelalterliche Schatzfunde in Mitteleuropa (Fundberichte aus Österreich 50, 2011). Horn 2012, S. 170–175.

Denkmallandschaft, besonders von Geländedenkmalen und römischer Bausubstanz. Ein Großteil der Objekte gelangte in Privatsammlungen und wurde in alle Winde zerstreut.³⁴

Die einzige tatsächliche Schutzbestimmung war das Hofkanzleidekret vom 30. Juli 1828, wonach „alte Inschriftsteine, welche zur Verführung wegen ihrer Größe nicht geeignet sind, an der dem Fundort nächstgelegenen Kirche außen eingemauert und der Obhut des Pfarrers empfohlen“ werden. Sie sollten zudem so angebracht werden, „dass die Inschrift lesbar bleibt und nicht durch die Dachtraufe Schaden leide. Bei jedem solchen Funde ist eine Abschrift der Inschrift sammt den nothwendigen Notizen über dem Fundort dem Landesgubernium einzuschicken“. Es gibt indes keinen einzigen eindeutigen Beleg für die Anwendung dieser Bestimmung, da sich der Großteil der römischen Steindenkmäler an Kirchen schon in der romanischen Bausubstanz befindet.³⁵ Die mögliche Anwendung am Seggau (Steiermark) ist aufgrund der zeitlichen Koinzidenz denkbar, aber nicht gesichert.³⁶

Entstehung wissenschaftlicher Sammlungen

Im 18. Jahrhundert wurden die ersten modernen Ordnungsprinzipien entwickelt, wobei erstmals – in Gegensatz zu den älteren Raritäten- und Wunderkammern – zwischen natürlichen Objekten und Artefakten unterschieden wurde. Das Museum als „Institution der kollektiven Selbstbeschreibung und Selbstausslegung“ setzt den Anspruch der uneingeschränkten öffentlichen Nutzung und des gemeinschaftlichen Besitzes von Kulturgütern voraus.³⁷ Ab der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert wurden Museen zu Erinnerungsräumen einer Gesellschaft gestaltet, die aus der Vergangenheit Identität für die Gegenwart ableiten wollte.³⁸ Für die „Magie der Dinge“³⁹ spielten archäologische Funde als „stumme Zeugen der Vergangenheit“ eine grundlegende Rolle.⁴⁰

In der Habsburgermonarchie setzten 1802 (Schulmuseum in Teschen/Czieszyn, Polen) die Museumsgründungen mit unterschiedlicher nationalpatriotischer Zielsetzung an der Peripherie ein, während das Zentrum auffallend stagnierte.⁴¹ Die frühen „vaterländischen“ Museen waren als Universal Museen mit umfassenden Sammlungen von Natur bis Kunst konzipiert und gegenüber der kaiserlichen Privatsammlung das fortschrittlichere Museumsmodell.⁴² Alle waren private oder durch Kollektive, häufig durch den lokalen Adel, getragene Gründungen mit dem gemeinsamen Ziel einer Vertiefung des Wissens. Das von Erzherzog Johann von Österreich 1811 in Graz gegründete Joanneum war das älteste Museum auf heute österreichischem Boden und sollte einer rückständigen und verarmten Region wissenschaftliche und wirtschaftliche Impulse verleihen.

Ab dem zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts sammelten die von Geschichtsvereinen getragenen Museen verstärkt auch das regionale archäologische Erbe. Daher gibt es zahlreiche Väter der archäologischen Forschung und Denkmalpflege in den einzelnen Ländern, aber keinen der Monarchie beziehungsweise des Habsburgerreiches. Die Ansprüche der historischen und archäo-

34 Das Ausfuhrverbot nach dem Hofkanzleidekret vom 28. Dezember 1818, Zahl 10182, betraf „Gemälde, Statuen, Antiken, Münz- und Kupferstichsammlungen, seltene Manuscripte, Codex und erste Drucke, überhaupt solche Kunst- und Literaturgegenstände, welche zum Ruhme und zur Zierde des Staates beitragen“ und bezog sich keinesfalls auf durchschnittliche archäologische Fundgegenstände, sodass es insgesamt kaum angewendet wurde: Frodl 1988 (Anm. 1), S.31.

35 Pollak 2010 (Anm. 3), S. 33–34.

36 Stephan Karl, Gabriele Wrolli: Der Alte Turm im Schloss Seggau zu Leibnitz. Historische Untersuchungen zum ältesten Bauteil der Burgenanlage Leibnitz in der Steiermark (Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 55). Graz 2011, bes. S. 143–147.

37 Gottfried Friedl: Joanneum 1811/2011. In: Karlheinz Wirnsberger (Hrsg.): Erzherzog Johann – Visionär der Habsburger. Symposium am 15. Mai 2009, Universalmuseum Joanneum, Jagdmuseum Schloss Stainz. Graz 2009, S. 28–44.

38 Aleida Assmann: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München 1999, S. 46–47.

39 Aleida Assmann: Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung. München 2007, S. 154–158.

40 Pollak 2010 (Anm. 3), S. 76–77.

41 Marlies Raffler: Museum – Spiegel der Nation? Zugänge zur Historischen Museologie am Beispiel der Genese von Landes- und Nationalmuseen in der Habsburgermonarchie. Wien 2007, S. 127–128.

42 Raffler 2007 (Anm. 41), S. 167. – Friedl 2011 (Anm. 37), S. 34.

logischen Forschung und Sammlung charakterisiert 1835 einer der Gründerväter des Schlesischen Museums in Troppau (Opava, Tschechische Republik). Die Initiatoren „forschten in Archiven nach reinen Quellen für die vaterländische Geschichte, und riefen der schlesischen Urbewohner ehrwürdige Reste aus tausendjähriger Verborgenheit wieder ans Licht“.⁴³

Die von Umfang und Inhalt bedeutendste numismatisch-archäologische Sammlung der Monarchie,⁴⁴ das Wiener Münz- und Antikenkabinett, entwickelte sich aus der Kunstkammer der Habsburger.⁴⁵ Da es Funde aus allen Ländern der Monarchie beherbergte, wurde es gemäß dem umfassenden Staatsbegriff der Habsburger um die Mitte des 19. Jahrhunderts als „Central-Museum“ bezeichnet, stand zu dieser Zeit aber bereits in steter und von gegenseitiger Eifersucht gekennzeichneten Konkurrenz zu den neu entstandenen Landesmuseen. Aufgrund der Einführung der Hälfteregelung beim Eigentumsrecht an Funden 1846 und dem sich daraus ergebenden Wegfall der Meldepflicht verlor die Wiener Sammlung rasch an Bedeutung zugunsten der nun schnell anwachsenden Museumsbestände in den Ländern.⁴⁶ Ab 1846 wurden in Wien auch erstmals und systematisch Fundberichte aus allen Ländern der Monarchie gesammelt. Die Publikation erfolgte zuerst in den *Österreichischen Blättern für Literatur und Kunst*, später in der neuen Zeitschrift *Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen*.⁴⁷

Regionale Entwicklungen

Das riesige Reich umfasste neben Nieder- und Oberösterreich mit Salzburg (ab 1816), Innerösterreich (Steiermark, Kärnten vor 1816), Tirol und Vorarlberg auch die Königreiche Böhmen und Mähren, Österreichisch-Schlesien, das Königreich Ungarn mit den integrierten Königreichen Slawonien und Kroatien, die Lombardei, Galizien und Lodomerien (Ukraine und Südpolen), die Bukowina, das Königreich Illyrien (ab 1816 Kärnten, Krain, Küstenlande, Dalmatien) sowie das Königreich Lombardo-Venetien.

Aufgrund des in den einzelnen Ländern sehr unterschiedlichen archäologischen Erbes und des Fehlens einer gesamtstaatlichen Regelung entwickelten sich Forschung und Denkmalpflege eigenständig. Die frühen Denkmalpfleger sammelten Funde und Fundnachrichten, entdeckten Geländedenkmale, wurden zu aktiven Ausgräbern oder waren wichtige Mitglieder der Geschichtsvereine.

Haupt- und Residenzstadt Wien

Anders als in Westeuropa und den protestantischen Ländern war das geistige Klima im Zentrum des riesigen Reiches gegenüber wissenschaftlichen Neuerungen selbst zur Zeit der Aufklärung nur wenig aufgeschlossen. Dies erweist sich deutlich am Fehlen einer Akademie als institutionellem Mittelpunkt zeitgemäßer wissenschaftlicher Betätigung. Sowohl Gottfried Wilhelm Leibniz als auch Gottfried Friedrich Klopstock scheiterten bei der von ihnen in Wien angestrebten Gründung, die deren Status als Haupt- und Residenzstadt angemessen gewesen wäre.⁴⁸ Die Hintergründe zeigen die Worte eines Vertrauten Klopstocks: „Da man davon nichts versteht und da man die schönen

43 Faustin Ens: Geschichte der Stadt Troppau mit einem Anhang. Die Entstehung und den Bestand des vaterländischen Museums enthaltend. Wien 1835, S. 159–160.

44 Generell zu den Sammlungen Karl Vocelka: Die Familien Habsburg und Habsburg-Lothringen. Politik – Kultur – Mentalität. Wien, Köln, Weimar 2010, S. 189–202.

45 Zusammenfassend Horst Bredekamp: Antikensehnsucht und Maschinenglauben. Die Geschichte der Kunstkammer und die Zukunft der Kunstgeschichte. 3. Aufl. Berlin 2007, S. 35–39.

46 Pollak 2012 (Anm. 33).

47 Der erste Bericht stammt aus der Feder von Johann Gabriel Seidl: Chronik der archäologischen Funde in der österreichischen Monarchie I, 1840–1846. In: Österreichische Blätter für Literatur und Kunst, 3. Jahrgang, Nr. 18 [10. Februar 1846], S. 137–142.

48 Ludwig Hammermayer: Akademiebewegung und Wissenschaftsorganisation. In: Erik Amburger (Hrsg.): Wissenschaftspolitik in Mittel und Osteuropa. Wissenschaftliche Gesellschaften, Akademien und Hochschulen im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert (Studien zur Geschichte der Kulturbeziehungen in Mittel und Osteuropa 3). Berlin 1976, S. 184, bes. S. 6 mit Anm. 28 und 29. – Pollak 2010 (Anm. 3), S. 77–78.

Künste als eine Sache des Luxus und des Überflusses ansieht, zu welcher man zurückkehren wird, wenn man nichts Besseres zu tun haben wird.⁴⁹ Weitere Versuche zwischen 1806 und 1817 schlugen wegen ihrer gefürchteten liberalen Grundlage fehl.⁵⁰

Mit Franz Stephan von Lothringen, dem Gemahl Maria Theresias, ab 1745 römisch-deutscher Kaiser Franz I., ist erstmals ein Mitglied der Familie Habsburg mit weit gespannten wissenschaftlichen Neigungen fassbar. Selbst ein Sammler von Münzen und Naturalien, berief er bedeutende Gelehrte nach Wien, sodass auch Ideen der französischen Aufklärung Fuß fassten. Der Schwerpunkt seiner Interessen lag bei den Naturalien, deren Kern die 1748 angekaufte Sammlung Baillou bildete und die in den folgenden Jahrzehnten unter Einsatz enormer finanzieller Mittel großzügig erweitert wurde.⁵¹

Trotz der Förderung der Naturwissenschaften beklagt Ignaz von Born 1773 in einem Brief an Franz Graf von Kinsky das geistige Klima und bedauert das fehlende Verständnis für die Einrichtung wissenschaftlicher Sozietäten:

„Wie erniedrigend ist es fuer uns, dass die Naturgeschichte von Oesterreich, Boehmen, Maehren, Kaernthen, Krain, Kroatien, Tyrol, Ungarn und Siebenbuergen weniger bearbeitet werden, als jene von Sibirien, Kamtschatka, Groenland, Lappland, Island, Pennsylvanien, Madagakar und Otahiti; ja, dass man nicht einmal in dem großen Bezirke diese Laender auf die Errichtung einer gelehrten Gesellschaft, um die einzelnen Beobachtungen der Naturkundigen aufzusammeln, gedacht habe. Nicht als ob wir keine Naturforscher haetten, denen es an Fleisse und Geschicklichkeit mangelte.“⁵²

Ab 1764 wurde an den Augustinergang der Hofburg ein Komplex von neun, zweimal wöchentlich öffentlich zugänglichen Sälen angefügt, in denen die kaiserliche Sammlung ausgestellt war. Immerhin fünf davon waren als Münz- und Medaillensammlung eingerichtet.⁵³ Der Bestand basierte auf der Münzsammlung Kaiser Karls VI. und der ursprünglich lothringischen Haussammlung Franz Stephans, die von Valentin Jameray-Duval katalogisiert und neu aufgestellt wurden.⁵⁴ Die Kollektion antiker Münzen wurde ab den letzten beiden Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts nachweislich durch Zufallsfunde erweitert, die gemäß den gesetzlichen Bestimmungen des Eigentumsrechts an Funden hinzukamen. Das kaiserliche Münz- (späterhin auch Antiken-) Cabinet war zu diesem Zeitpunkt die einzige Institution der Monarchie, an der man sich wissenschaftlich mit der Antike auseinandersetzte.⁵⁵

Franz Stephans Interesse an Ausgrabungen erweist sich daran, dass er den Hofmathematiker Anton Nagel⁵⁶ nach Aguntum (Osttirol) entsandte, um dort neu aufgefundene Ruinenreste gänzlich

- 49 Rose-Maria Hurlbusch, Karl Ludwig Schneider: Die Gelehrten und die Großen. Klopstocks „Wiener Plan“. In: Fritz Hartmann, Rudolf Vierhaus (Hrsg.): Der Akademiegedanke im 17. und 18. Jahrhundert. (Wolfenbütteler Forschungen 3). Bremen, Wolfenbüttel 1977, S. 63–96, bes. S. 72.
- 50 Anton Adalbert Klein (Hrsg.): Geschichte und Kulturleben Österreichs. Bd. 3: Von 1792 bis zum Staatsvertrag von 1955. 5. Aufl. Wien 1965, S. 108.
- 51 Günther Hamann: Zur Wissenschaftspflege des aufgeklärten Absolutismus: Naturforschung, Sammlungswesen und Landesaufnahme. In: Erich Zöllner (Hrsg.): Österreich im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus (Schriften des Instituts für Österreichkunde 42). Wien 1983, S. 151–177. – Christa Riedl-Dorn: Chevalier de Baillou und das Naturalienkabinet. In: Lothringens Erbe. Franz Stephan von Lothringen (1708–1765) und sein Wirken in Wirtschaft, Wissenschaft und Kunst der Habsburgermonarchie. Bearb. von Renate Zedinger. Ausst.Kat. Schallaburg (Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums N.F. 429). St. Pölten 2000, S. 111–124.
- 52 Schreiben des Herrn Ignaz von Born [...] an Herrn Franz Grafen von Kinsk [...] Ueber einen ausgebrannten Vulkan bey der Stadt Eger in Böhmen. Prag 1773, S. 2.
- 53 Hamann 1983 (Anm. 51), S. 156–157.
- 54 Renate Zedinger: Lothringen – Toskana – Mitteleuropa. Kulturtransfer als Folge eines Ländertausches. In: Brigitte Mazohl-Wallig, Marco Meriggio (Hrsg.): Österreichisches Italien – italienisches Österreich. Interkulturelle Gemeinsamkeiten und nationale Differenzen vom 18. Jahrhundert bis zum Ende des Ersten Weltkrieges (Zentraleuropa-Studien 5). Wien 1999, S. 549–565, bes. 557–559. – Renate Zedinger: Das kaiserliche Münzkabinet. In: Lothringens Erbe. Franz Stephan von Lothringen (1708–1765) und sein Wirken in Wirtschaft, Wissenschaft und Kunst der Habsburgermonarchie. Bearb. von Renate Zedinger. Ausst.Kat. Schallaburg 2000 (Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums N.F. 429). St. Pölten 2000, S. 124–132. – Renate Zedinger: Franz Stephan von Lothringen (1708–1765), Monarch, Manager, Mäzen. Wien 2008, S. 242–244. – Bei Franz Stephans Tod umfasste die Sammlung etwa 50.000 Münzen und Medaillen aller Perioden.
- 55 Seine heutigen Nachfolgerinnen sind Münzkabinet und Antikensammlung des Kunsthistorischen Museums Wien.
- 56 Renate Zedinger: Josef Anton Nagel (1717–1794). In: Lothringens Erbe. Franz Stephan von Lothringen (1708–1765) und sein Wirken in Wirtschaft, Wissenschaft und Kunst der Habsburgermonarchie. Bearb. von Renate Zedinger. Ausst.Kat. Schallaburg 2000 (Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums N.F. 429). St. Pölten 2000, S. 184–186.

lich aufdecken und vermessen zu lassen.⁵⁷ Die Erhaltung war gegenüber der Erforschung allerdings noch kein Thema. 1768 wurde Johann Joachim Winckelmann mit großen Ehren empfangen und mit einer Medaille ausgezeichnet, aber Initiativen für altertumskundliche oder kunsthistorische Forschungen ergaben sich nicht. Winckelmanns Wien-Reise endete mit seinem tragischen Tod in Triest.⁵⁸

Als charakteristisch für die Situation im Zentrum des Reiches sind die Zustände beim Bau des Wiener Neustädter Kanals im Jahr 1799 in Wien selbst, dem ersten linearen Großbauvorhaben der Monarchie. Der dadurch verursachte Verlust an archäologischer Substanz fand so gut wie keine Resonanz.⁵⁹ Erst ein Schatz von Goldmünzen führte zur Erkenntnis, dass ein wesentlicher Teil der römischen Zivilstadt ohne wissenschaftlichen Gewinn zerstört worden war.⁶⁰

Die Beamten des Münz- und Antiken-Cabinets waren es auch, die Anlass-Gesetze anregten, um damit den Zuwachs an numismatischen und archäologischen Funden zu sichern.⁶¹ Erste dort initiierte archäologische Untersuchungen sind ab der Direktion von Franz de Paula Neumann und von Anton Steinbüchel von Rheinwall ab etwa 1815 nachweisbar.⁶²

Das Selbstverständnis als „Central-Museum“ der Monarchie verdeutlicht die Sammlungspolitik, die sich auf die einer kaiserlichen Sammlung mit Repräsentationscharakter würdige Spitzenobjekte konzentrierte, aber Durchschnittsfunde ignorierte.⁶³ Aus dem Münzkabinett rekrutierten sich ab der Mitte des 19. Jahrhunderts die wichtigsten Proponenten einer archäologischen Denkmalpflege in der 1850 gegründeten k. k. Central-Commission für die Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale.

Von den Kindern Maria Theresias und Franz Stephans ist für Erzherzogin Marianna und den späteren Kaiser Leopold II. persönliches Interesse an archäologischer Forschung überliefert. Ab 1776 ordnete Ignaz von Born in Wien das kaiserliche Naturalienkabinett und unterrichtete Marianna in Naturwissenschaften.⁶⁴ Sie förderte in ihrem späteren Leben Ausgrabungen in Virunum (Zollfeld, Kärnten).⁶⁵ Der Nachfolger Maria Theresias, Joseph II., zeigte hingegen nicht einmal bei seinen Reisen in Frankreich und Italien Interesse für kulturhistorische Belange.⁶⁶

Als einziger regierender Habsburger trat Leopold II. während seiner Regentschaft in der Toskana auch als archäologisch interessierter Mäzen auf. Seine Regentschaft über die gesamte Monarchie von 1790 bis 1792 war zu kurz, um auch hier fördernd zu wirken. Nach den Napoleonischen Kriegen und während der gegen Deutschnationalismus und Protestantismus gerichteten Restauration schlug die Kulturpolitik in offene Ablehnung gegenüber neuen Ideen um. Kaiser Franz I. von Österreich bringt das 1821 deutlich zum Ausdruck:

57 Michael Huber: Anton Roschmanns Inscriptiones. Text, Übersetzung, Kommentar. Innsbruck 2009, S. 255, 491.

58 Mathias Schmoeckel: Fiat iustitia! Thema und Variationen über einen Mord in Triest. In: Michel Luminati, Ulrich Falk, Mathias Schmoeckel (Hrsg.): Mit den Augen der Rechtsgeschichte: Rechtsfälle – selbstkritisch kommentiert. Berlin 2008, S. 331–366.

59 Pollak 2012 (Anm. 33), S. 173.

60 Wilhelm Kubitschek: Ein Fund römischer Goldmünzen in Wien. In: [Wiener] Jahrbuch für Altertumskunde 3, 1909, S. 90–95. – Dieser wurde zum Teil eingeschmolzen, um den Drittelanteil des Finders am Schatz abzulösen.

61 Pollak 2012 (Anm. 33), S. 173.

62 Alfred Bernhard-Walcher: Gemmen aus Aquileia in der Antikensammlung des Kunsthistorischen Museums in Wien. In: Fulvia Ciliberto, Annalisa Giovannini (Hrsg.): Preziosi ritorni, gemme Aquileiesi dai musei di Vienna e Trieste. Aquileia 2008, S. 32–63, bes. S. 34–35. – Marianne Pollak: Die k. k. Zentralkommission und der Beginn der archäologischen Denkmalpflege in Aquileia. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 65, Heft 1/2, 2011, S. 5–27.

63 Diese Objekte wurden nicht in die Sammlung aufgenommen, sondern einer entsprechenden Verwertung zugeführt, sei es, dass sie eingeschmolzen oder an ein Regionalmuseum abgegeben wurden.

64 Reinalter 2001 (Anm. 6), S. 20. – Jaroslav Vávra: Ignaz von Born als Schriftsteller der Aufklärung. In: Helmut Reinalter (Hrsg.): Die Aufklärung in Österreich. Ignaz von Born und seine Zeit. (Schriftenreihe der Internationalen Forschungsstelle „Demokratische Bewegungen in Mitteleuropa 1770–1850“ 4). Frankfurt a.M. u. a. 2001, S. 69–92, bes. 76. – Vocelka 2001 (Anm. 6), S. 256–257.

65 Anton Schlosser: Erzherzog Johanns wissenschaftliche Tätigkeit für Kärnten vor 100 Jahren. In: Carinthia 101, 1911, S. 92–136, bes. 118–121. – Franz Glaser: Erzherzogin Maria Anna 1738–1789. In: Peter G. Tropper (Hrsg.): 300 Jahre Krankenhaus und Konvent der Elisabethinen in Klagenfurt 1710–2010. Klagenfurt 2010, S. 61–85.

66 Karl Gutkas: Kaiser Joseph II. Eine Biographie. Wien, Darmstadt 1989, S. 165.

„Mit den sogenannten Genies und Gelehrten kommt nichts heraus; sie wollen immer alles besser wissen und halten die Geschäfte auf, oder die Alltagsgeschäfte wollen ihnen nicht gefallen. Gesunder Menschenverstand und brav Sitzfleisch, dies ist das beste.“⁶⁷

Archäologische Fundstätten im Mittelmeerraum, die bereits damals berühmt waren, gehörten zum Kulturprogramm der Hofreisen des Monarchen, der sich dabei wohl informiert zeigte. Größtes Interesse erregte Pompeji, auf das sich eine Passage bezieht, die erweist, dass Franz Grundregeln korrekter Ausgrabungsweise kannte und sich auch der Notwendigkeit gesetzlicher Normen bewusst war, um Zerstörung und Verschleppung zu verhindern.

„Schade, dass in alten Zeiten auf Raub excavirt worden, und das Excaviren jedermann erlaubt war, wo z. B. die Marmornen Staffel des Theaters zum Theil hinweggekommen seyn dürften; unter der vorletzten Regierung unter Joseph Bonaparte wurde die Excavation ernstlich mit 700 Mann Soldaten betrieben, da das Amphitéâtre und die Mauern ausgegraben, wodurch man weiß, wieviel ohne die Vorstädte und Landhäuser noch ausgegraben seyn dürfte, und wie es aus den alten Autoren scheint, mag noch viel zu finden seyn. Man gräbt nun mit 50 Mann, Schade aber, daß man das Entdeckte nicht aufnimmt und nicht genauer beschreibt, wie es scheint, wo und wie man die Gegenstände darin gefunden. Cavaliere Arditì hat die Leitung der Arbeit mit einigen Untergeordneten. Der Grund, worunter die Stadt ist, ist königlich... Der König wird avertiert, wenn sich etwas zeigt. Die Gegenstände, die gefunden werden, kommen in das Museum.“⁶⁸

Die kaiserliche Obsorge für den Denkmalbestand in den eigenen Ländern blieb ungeachtet dieses Wissens auf die Küstenlande und die bedeutendsten Fundstätten beschränkt, wobei das Interesse an hochwertigen Antiquitäten im Vordergrund stand. Der Lieblingsarchitekt des Kaisers, Pietro Nobile, der die klassizistischen Bauten Wiens plante, konnte Franz I. aber immerhin zur Finanzierung von Restaurierungsmaßnahmen in Pola gewinnen. Zwischen 1818 und 1849 leitete Nobile zudem die Architekturschule der Akademie der Bildenden Künste in Wien, sodass über diesen Umweg die Ideen der italienischen und französischen Denkmalpflege Eingang in die Theorienbildung der sich langsam entwickelnden Baudenkmalpflege fanden.⁶⁹ Die 1823 von Wilhelm Dorow publizierte Schrift „Die Kunst Alterthümer aufzugraben und das Gefundene zu reinigen und zu erhalten“, wurde vom Pionier der Denkmalpflege, Josef von Scheiger für archäologische Denkmale zwar empfohlen,⁷⁰ aber nicht rezipiert.

Niederösterreich

Carnuntum, der kaiserlichen Residenzstadt nächstgelegener römischer Fundort von internationalem Rang sowie seine Bedrohung durch Steinraub waren seit dem Humanismus bekannt,⁷¹ doch fehlten Forschungsinitiativen oder Bemühungen, die Zerstörungen zu verhindern.⁷² Das Franz Stephan von Lothringen zugeschriebene Dekret aus 1755 zur Erhaltung des Heidentores konnte bisher nicht nachgewiesen werden.⁷³

Der Topograf Franz Xaver Schweickhardt von Sickingen führt in seinem Hauptwerk *Darstellung des Erzherzogthums Österreich unter der Ens* (1831–1841) damals bekannte Geländedenkmale, wie

67 Zitiert nach Klein 1965 (Anm. 50), S. 102.

68 Zitiert nach Thomas Kuster: *Das italienische Reisetagebuch Kaiser Franz' I. von Österreich aus dem Jahre 1819. Eine kritische Edition.* Münster 2010, S. 244.

69 Pollak 2011 (Anm. 3), bes. S. 232–233.

70 Josef Edler von Scheiger: *Über Ausbesserung und Herstellung alter Baudenkmale.* In: *Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst* 15, 1824, S. 521–524, 530–532.

71 Pollak 2010 (Anm. 3), S. 62.

72 Vgl. Anton Widter: *Wien* [Rubrik Correspondenzen]. In: *Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale* 2, Wien 1857, S. 137–138.

73 Adolf Schmidl: *Wien's Umgebungen auf zwanzig Stunden im Umkreise.* Nach eigenen Wanderungen geschildert. Bd. 2. Wien 1835–1839, S. 417. – Werner Jobst: *Das Heidentor von Carnuntum. Ein spätantikes Triumphmonument am Donaulimes.* Wien 2001, S. 110.

etwa Stillfried an der March⁷⁴ oder besondere Fundstücke, wie das Stehkreuz von Kronberg an.⁷⁵ Er steht damit in der Tradition der geschichtlichen Landeskunden und topografischen Studien, die das archäologische Erbe als Teil der Regionalgeschichte verwerteten. Mit großem zeitlichem Abstand gegenüber den anderen Ländern wurde 1863 der Verein für Landeskunde von Niederösterreich gegründet.⁷⁶ Im zweiten Jahrgang des von diesem Verein herausgegebenen Jahrbuches findet sich erstmals eine Zusammenfassung des Forschungsstandes zur Römerzeit durch Friedrich von Kenner,⁷⁷ der in allen maßgeblichen Institutionen dieser Zeit tätig war.

Oberösterreich mit Salzburg

Obwohl mit Hallstatt und Lauriacum/Enns zwei Fundorte von europäischem Rang im damaligen Erzherzogthum Österreich ob der Enns liegen, fanden archäologische Hinterlassenschaften kaum Beachtung. Das sogar an römischen Altertümern geringe Interesse lehrt die Auffindung eines Mosaikbodens in der Zivilstadt von Lauriacum/Enns im Jahr 1765.⁷⁸ Dieser wurde zwar zeichnerisch festgehalten, führte aber zu keinem Interesse am reichen Denkmalbestand der Stadt. Obwohl die antiken Ruinen obertätig sichtbar waren, fanden die ersten systematischen Untersuchungen erst ein knappes Jahrhundert später im Jahr 1851 im Bad des Legionslagers statt (Abb. 3).⁷⁹

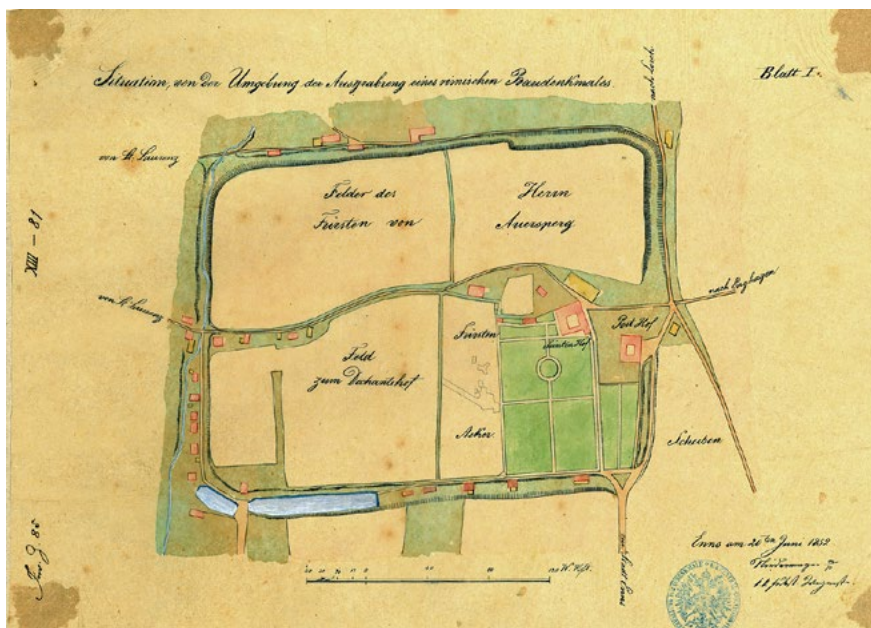


Abb. 3 Übersicht über das Grabungsgelände 1852 innerhalb des Legionslagers Lauriacum/Enns. Bundesdenkmalamt, Wien, Abt. f. Archäologie, Archiv (Mappen der Central-Commission)

- 74 Marianne Pollak: Frühgeschichtliche Siedlungen an der unteren March, Niederösterreich. – Kontinuität einer Kulturlandschaft. In: *Přeheled výzkumů* 50, 2009, S. 153–179.
- 75 Franz Xaver Schweickhardt von Sickingen: Darstellung des Erzherzogthums Österreich unter der Enns. Viertel unter dem Manhartsberg. Bd. 4. Wien 1834, S. 3. – Beim vom Schweickhardt genannten größeren vergoldeten Silberkreuz handelt es sich um Teile eines völkerwanderungszeitlichen Pferdegeschirrs mit Stempelornamentik im Stil von Untersiebenbrunn, das sekundär zu einem Stehkreuz umgestaltet worden ist. Aufgrund des Fundzusammenhanges und der Erwähnung eiserner Sporenräder stammen die Funde aus einem wohl im Mittelalter geplünderten Grabzusammenhang, um als Kreuz in der im 15. Jahrhundert abgekommenen mittelalterlichen Burg verwendet zu werden.
- 76 Richard Perger: Die Gründung des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich – Folge eines Konflikts? In: *Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich* 53, 1987, S. 117–172.
- 77 Friedrich von Kenner: Die Römerorte in Nieder-Oesterreich. In: *Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich* 2, 1868/69, S. 119–214.
- 78 Christine Schwanzar: Die Kleinfunde der Basilika St. Laurenz, Enns, Lorch, Oberösterreich. In: Egon Boshof, Hartmut Wolff (Hrsg.): *Das Christentum im bairischen Raum von den Anfängen bis ins 11. Jahrhundert* (Passauer historische Forschungen 8). Passau 1994, S. 171–191, bes. S. 174 und Taf. 2.
- 79 Joseph Calasanz Arneth: Über das im Jahre 1851 entdeckte Hypokaustum und die Inschrift der Gens Barbia zu Enns. In: *Jahrbuch der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale* 1, 1856, S. 51–73.

Das allgemein geringe Interesse an archäologischen Funden beklagt der aus Wien stammende und in Landshut lehrende Mediziner und Botaniker Joseph August Schultes in seinem 1809 erschienenen Bericht über Reisen durch Oberösterreich: „[...] Man kümmert sich in Oesterreich von jeher mehr um Kirchen und Klöster, als um Alterthümer; die Geschichte des Landes blieb dort, so wie das Land selbst, immer in den Händen der Pfaffen [...]“⁸⁰

Für die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts sind bis auf die regionalen Forschungen des Landrichters Johann Andreas Seethaler keine Aktivitäten nachzuweisen. Seethaler setzte sich bei seinen historischen Studien in den von ihm verwalteten Bezirken, den Landgerichten Laufen an der Salzach, Haag am Hausruck und Mattighofen beiderseits der heutigen Landesgrenzen von Oberösterreich und Salzburg auch mit dem archäologischen Erbe auseinander und wurde selbst als Ausgräber aktiv.⁸¹ Seine Erkenntnisse wurden von Benedikt Pillwein in seinen topografischen Studien verwertet.⁸²

Als „Vater der oberösterreichischen Archäologie“ gilt Joseph Gaisberger, der auch an der Gründung des heutigen Oberösterreichischen Musealvereins als „Verein des vaterländischen Museums für Österreich ob der Enns mit Inbegriff des Herzogthums Salzburg“ 1833 mitwirkte.⁸³ Unter seiner Leitung fand 1838 bis 1840 die erste systematische archäologische Grabung Oberösterreichs im Vicus des Kastells Schlögen statt (Abb. 4).⁸⁴

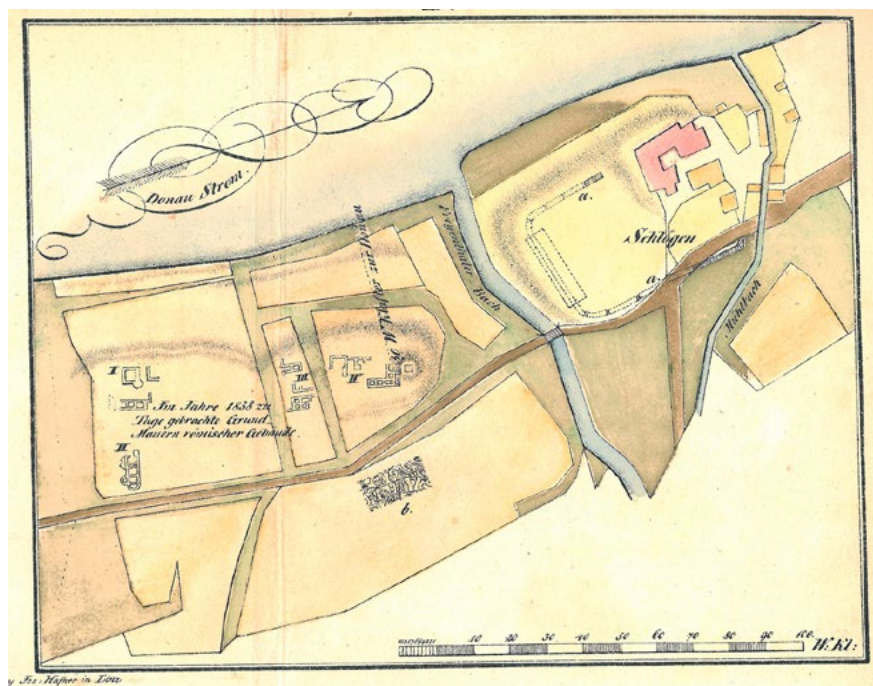


Abb. 4 Kastell und vicus Schlögen 1838. Joseph Gaisberger: Bericht über die Ausgrabung römischer Alterthümer zu Schlögen und die Lage des alten Joviacum [...]. In: Vierter Bericht über das Museums Francisco-Carolinum, 1840, S. 11–35, Taf. I.

- 80 Pollak 2010 (Anm. 3), S. 78 mit Anm. 421.
- 81 Franz Sonntag: Ein (fast) fast vergessener Heimatforscher. Johann Andreas Seethaler (1762–1844), Landrichter in Laufen a. d. S., Haag a. H. und Mattighofen. In: Das Bundwerk. Schriftenreihe des Innviertler Kulturkreises 15, 2000, S. 48–54. – Marianne Pollak: Funde des 9. und 10. Jahrhunderts vom Burgstall Pfaffstätt, VB Braunau am Inn, Oberösterreich. In: Fundberichte aus Österreich 43, 2004 (2005), S. 661–693, bes. S. 666–667. – Seethaler erwähnt die Ergebnisse in seinen historischen Abhandlungen, doch sind zugehörige Dokumentationen nicht nachweisbar.
- 82 Benedikt Pillwein: Geschichte, Geographie und Statistik des Erzherzogthums Oesterreich ob der Enns und des Herzogthums Salzburg. Bd. 4: Der Innkreis. Linz 1833.
- 83 Ignaz Zibermayr: Die Gründung des oberösterreichischen Musealvereines im Bilde der Geschichte des landeskundlichen Sammelwesens. In: Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines 85, 1933, S. 69–180. – Vgl. Heilingsetzer 2011 (Anm. 20) S. 104–106.
- 84 Joseph Gaisberger: Bericht über die Ausgrabung römischer Alterthümer zu Schlögen und die Lage des alten Joviacum - vorgelesen in der 5ten Generalversammlung der Mitglieder des Francisco-Carolinum zu Linz. In: Vierter Bericht über das Museum Francisco-Carolinum, 1840, S. 11–35, Taf. I.

In einem Präsidialerlass des Jahres 1841 ermunterten die Kreishauptleute zu archäologischen Ausgrabungen als Unterstützung der Sammlungstätigkeit des neuen Museums in Linz.⁸⁵ Zwei weitere Kundmachungen von 1846 – wohl Folge der geänderten Eigentumsbestimmungen an Zufallsfunden – wurden zum Anlass der nun einsetzenden systematischen Grabungen im Hallstätter Gräberfeld durch Johann Georg Ramsauer.⁸⁶

Salzburg war vom Spätmittelalter bis 1803 ein geistliches Fürsterzbistum des Deutschen Reichs. Als Folge der Napoleonischen Kriege stand das Land zeitweilig unter französischer Verwaltung, 1810 erfolgte die Angliederung an Bayern, 1816 die endgültige Übergabe an Österreich. Es wurde als „Salzachkreis“ dem Erzherzogtum Österreich ob der Enns angeschlossen und erhielt erst 1848 eine eigene Landesverwaltung. Die archäologische Forschung war daher unterschiedlich geprägt: Die frühen Großgrabungen in den römischen Villen von Loig (1815) und Glasenbach (1817, Abb. 5) erfolgten teils noch unter bayerischer Ägide, wobei sogar ein Schutzbau über den Loiger Mosaikböden errichtet wurde (Abb. 6). Nach der Übernahme der Herrschaft durch die Habsburger wurden

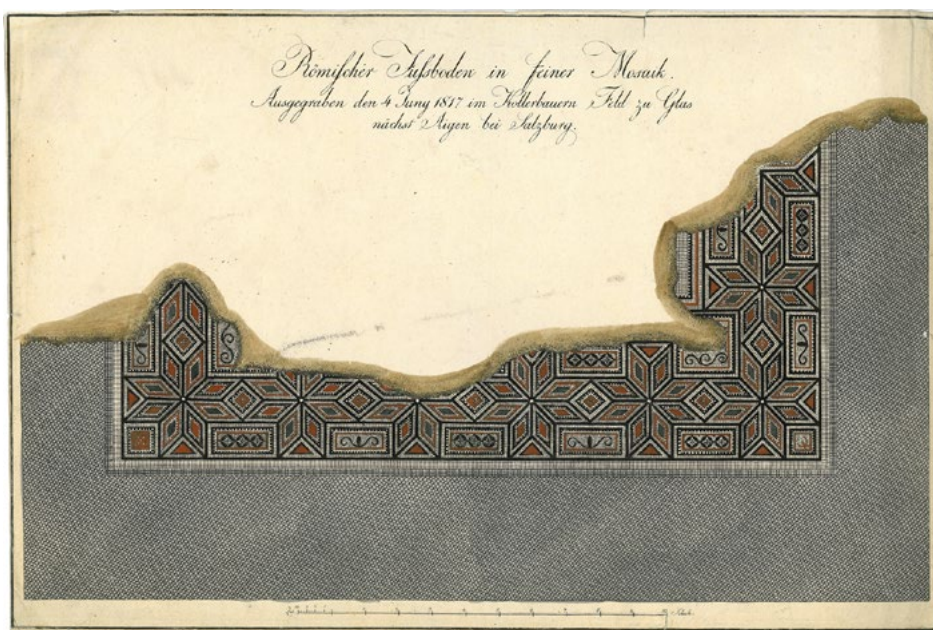


Abb. 5 Mosaikboden von 1817 der römischen Villa von Glasenbach. Bundesdenkmalamt, Wien, Abt. f. Archäologie, Archiv (Mappen der Central-Commission)



Abb. 6 Römische Villa von Loig bei Salzburg mit Untersberg und Schutzbau über den Mosaikböden, Franz Caucig, lavierte Federzeichnung. Akademie der Bildenden Künste, Wien

- 85 Hermann Ubell: Geschichte der kunst- und kulturhistorischen Sammlungen des Oberösterreichischen Landesmuseums. In: Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines 85, 1933, S. 181–344. – Raffler 2007 (Anm. 41), S. 259–261.
- 86 Margarita Pertlwieser: Johann Georg Ramsauer (1795–1874). In: Der Spurensucher. Bearb. Von Heidelinde Dimt. Ausst.Kat. Oberösterreichisches Landesmuseum, Linz (Katalog des Oberösterreichischen Landesmuseums N.F. 93). Linz 1995, S. 9–30, bes. S. 15.

letztere abgenommen und in die Antikensammlung nach Wien und zur Ausgestaltung des kaiserlichen Lustschlosses nach Laxenburg verbracht.⁸⁷

Die Museumsgründung 1834 in der Stadt Salzburg entsprang einer bürgerlichen Initiative.⁸⁸ An einem Salzburger Beispiel lässt sich der Wettlauf um Spitzenfunde mit dem Münz- und Antikenkabinett exemplarisch darstellen. Der 1838 entdeckte Bronzehelm von Pass Lueg wurde dem bereits hoch betagten, bereits erwähnten ehemaligen Landrichter Andreas Seethaler zur Begutachtung übergeben. Dieser wollte – gesetzeskonform und seiner Verpflichtung als ehemaliger kaiserlicher Beamter entsprechend – den Helm an das kaiserliche Museum abgeben. Dass es dem Museumsgründer Vinzenz Maria Süss gelang, dies zu verhindern, wird noch heute mit Befriedigung vermerkt, ohne die rechtliche Problematik zu erwähnen.⁸⁹

Kärnten

Dank des reichen römischen Erbes gehört Kärnten zu den Ländern mit der längsten Forschungstradition,⁹⁰ wo seit dem Humanismus römische Steindenkmäler gesammelt wurden. Zugleich ist hier auch ein außerordentlich frühes Beispiel archäologischer Denkmalpflege anzuführen. Der Kärntner Beamte Johann Dominikus Prunner von Sonnenfeld setzte sich Zeit seines Lebens mit dem antiken Virunum auseinander und war der erste, der dessen Steindenkmäler an einer eigens dafür gestifteten Kapelle bewahrte (Abb. 7).⁹¹ Ihm verdanken wir auch die Nachricht,



Abb. 7 Die in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts von Johann Dominikus Prunner gestiftete Kapelle am Zollfeld (Kärnten). Nach Hugo Charlemont, Römische Bildwerke aus Virunum. In: Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Kärnten und Krain. Wien 1891, S. 56.

- 87 Pollak 2011 (Anm 3), S. 235, Abb. 215. – Franz Glaser: Schutzbauten im Ostalpenraum. In: Martin Müller, Thomas Otten, Wulf Rheidt (Hrsg.): Schutzbauten und Rekonstruktionen in der Archäologie. Von der Ausgrabung zur Präsentation. Xanten, 21.–23. Oktober 2009 (Xantener Berichte 19). Mainz 2011, S. 379–388, bes. S. 379.
- 88 Raffler 2007 (Anm. 41), S. 259–261. – Heilingsetzer 2011 (Anm. 20), S. 105–106.
- 89 Erich Marx: Wie der Helm von Pass Lueg in das Salzburger Museum kam. In: Andreas Lippert: Die zweischaligen ostalpinen Kammhelme und verwandte Helmformen der späten Bronze und frühen Eisenzeit (Archäologie in Salzburg 6). Salzburg 2011, S. 149–155.
- 90 Manfred Alois Niegler: Die archäologische Erforschung der Römerzeit in Österreich. Eine wissenschaftsgeschichtliche Untersuchung (Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.hist. Kl. Denkschriften 141). Wien 1980, S. 55–58. – Manfred Alois Niegler: Archäologie. In: Carinthia 184, 1994, S. 121–154.
- 91 Ingrid Prunner: Johann Dominikus Prunner von Sonnenfeld. Beamter und Altertumsforscher aus Leidenschaft. In: Franziska Beutler, Wolfgang Hameter (Hrsg.): „Eine ganz normale Inschrift“ ...und ähnliches zum Geburtstag von Ekkehard Weber. Festschrift zum 30. April 2005 (Althistorisch-epigraphische Studien 5). Wien 2005, S. 665–669. – Franz Glaser: Die Antoniuskapelle des Johannes Dominicus Prunner. In: Franz Glaser (Hrsg.): Die Strahlen von St. Egid, Festschrift der Stadthauptpfarre in Klagenfurt. Klagenfurt 2008, S. 97–117.

dass Münzfunde vom Magdalensberg in der Münzstätte im nahen St. Veit an der Glan eingeschmolzen und damit wahrscheinlich die Besitzrechte der Landesherren an Schätzen wahrgenommen wurden.⁹²

Trotz weiterer Forschungen und Bestandsaufnahmen durch engagierte Forscher und Sammler in den Ruinen Virunums, darunter Erzherzogin Marianna,⁹³ blieb von den zustande gekommenen Fundbeständen mit Ausnahme der Inschriften- und Skulpturensammlung des Arztes Johann Gottfried Kumpf so gut wie nichts erhalten. Die Habsburgerin wendete dafür die enorme Summe von 10.000 Gulden auf,⁹⁴ ohne dass sich die erhofften großen Erfolge, wie der epigrafische Nachweis des Namens der Stadt, einstellten.⁹⁵

Die Beschreibungen des 19. Jahrhunderts zeigen den damals exzellenten Erhaltungszustand der römischen Ruinen des Zollfeldes, die systematisch nach Altertümern durchsucht wurden, dabei aber die Hoffnung auf reiche und qualitätsvolle Funde nicht erfüllten.⁹⁶ Zutreffend und für seine Zeit überaus weitsichtig formuliert Fürst Friedrich von und zu Liechtenstein 1844 die Erkenntnis, dass die Freilegung zur Zerstörung der Bauten für die Nachwelt führe, sodass die Gebäude nach von ihm finanzierten Grabungen wieder zugeschüttet wurden.⁹⁷

Ab 1811 wurde von einer „Gesellschaft von Vaterlandesfreunden“ die Zeitschrift *Carinthia, ein Wochenblatt für Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung* herausgegeben, die seit ihren Anfängen immer wieder das römische Erbe des Landes behandelte.⁹⁸ Die Gründung des Geschichtsvereins und seines Museums in Klagenfurt 1844 setzte einen Impuls zur musealen Bewahrung und zur Gewinnung weiterer Funde, führte aber zugleich zu massiven Eingriffen in den damals noch ausgezeichnet erhaltenen Denkmalbestand Virunums und des Magdalensberges. Grabungen durch den Verein, später durch eine „Privatgesellschaft“ selbst fanden bald darauf im Bereich des noch nicht als solches erkannten Bühnentheaters statt (Abb. 8).⁹⁹ Da es an Mitteln für reguläre Grabungen fehlte, regte der Geschichtsverein gegen Entgelt beispielsweise den Grundeigentümer zu Grabungen in den frühkaiserzeitlichen Grabbauten des Magdalensberges an, was zur umfassenden Plünderung dieses einmaligen Denkmalensembles führte.¹⁰⁰

In dieselbe Zeit fallen auch die ersten Grabungen von „Alterthumsfreunden“ in Teurnia,¹⁰¹ blieben aber für eine weitere Generation die einzigen.

92 Johannes Dominicus Prunner: *Splendor antiquae urbis Salae, das ist Eine gantz neu producirte außführliche Beschreibung von dem Vrsprung vnd Situation der von Attila verwüsten Statt Sala [...]*. Klagenfurt 1691, S. 31.

93 Zwischen 1820 und 1856 fanden rund 12 Grabungskampagnen statt; Franz Glaser: *Frühwissenschaftliche Archäologie (1750–1850) in Kärnten. Forschungen und Funde in den Jahrzehnten vor und nach Napoleon*. In: *Rudolfinum, Jahrbuch des Landesmuseums Kärnten* 2008 (2009), S. 75–88, bes. S. 76–79. – Glaser 2010 (Anm. 65).

94 Berechnungen der Index-Werte stehen erst ab 1820 zur Verfügung, schätzungsweise muss es sich um eine Summe von € 150.000,- bis 200.000,- gehandelt haben.

95 Schlosser 1911 (Anm. 65), S. 118–121. – Glaser 2010 (Anm. 65).

96 Beeindruckend die Dokumentation 1838 durch Michael Jabornegg von Altenfels; Glaser 2009 (Anm. 93), S. 78–79, Abb. 3.

97 Glaser 2009 (Anm. 93), Anm. 36

98 Die Zeitschrift wurde später vom Geschichtsverein für Kärnten übernommen. Aufsätze mit archäologischem Inhalt bilden nach wie vor einen Schwerpunkt.

99 Planskizze Mappe der Central-Commission zu Zl. 240/1855. – Glaser 2009 (Anm. 93), S. 79.

100 Pollak 2012 (Anm. 33), S. 174 mit Anm. 84.

101 Anton Ritter von Gallenstein: *Antike Funde aus den Ruinen von Teurnia (St. Peter im Holze, nächst Spittal in Oberkärnten)*. In: *Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie* 1, 1849, S. 124–125. – Anton Ritter von Gallenstein: *Einige Worte über in den Sammlungen des kärntn. Geschicht-Vereines befindliche Alterthümer, und deren möglicherweise keltischen Ursprung*. In: *Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie* 2, 1850, S. 147–150. – Glaser 2009 (Anm. 93), S. 79–80.

Steiermark

Wie so oft geht auch die steirische Sammlung römischer Inschriften auf die Zeit des Humanismus zurück.¹⁰² Im Verlauf des 18. Jahrhunderts wurden die Ruinen und Hügelgräberfelder des Gebietes um Flavia Solva erstmalig wahrgenommen. Die regionale Geschichtsschreibung nimmt auch hier auf die römische Antike Bezug, wobei Josef Karl Kindermann sein 1790 erschienenes zweibändiges Werk *Beiträge zur Vaterlandskunde für Österreichs Einwohner* bezeichnet. Es enthält eine Kompilation der damals bekannten Inschriften.¹⁰³ Diese Tradition wird in allen weiteren geschichtlichen Landeskunden beibehalten. Für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts besonders hervorzuheben sind die umfangreichen Studien Albert von Muchars, der anhand antiker Schriftquellen und der noch wenig bekannten archäologischen Funde erstmals den Versuch unternahm, die ur- und frühgeschichtliche Entwicklung des Landes zu charakterisieren.¹⁰⁴

Das von Erzherzog Johann 1811 in Graz gegründete Joanneum war das älteste Museum auf heute österreichischem Boden und wurde zum Vorbild für bald folgende Neugründungen in Prag (1818/22), Brünn (1817) und Troppau (1814/18).¹⁰⁵ Zu seinen enzyklopädischen Sammlungsprinzipien, die auf die Erziehung und die „Beförderung alles Gemeinnützigen“ hielten, gehörten auch archäologische Funde aller Art. Der Aufbau der ursprünglichen Sammlung lehrt allerdings, dass diesen im Vergleich zur den naturwissenschaftlich-technischen Fächern eine noch untergeordnete Rolle zukam.

Ganz wesentlich wurde seine Rolle für die Entwicklung einer Landesidentität, die historisch und kulturell fundiert werden sollte. Dies geht schon aus dem Statut aus 1811 hervor, nach dem das Museum „des Vergangenen würdig, der Gegenwart gewachsen, für die Zukunft wohlthätig zu seyn“ hätte.¹⁰⁶

Noch im Gründungsjahr entzündete sich ein Konflikt mit dem Münz- und Antikenkabinett um die Eigentumsrechte am sogenannten Negauer Helmfund.¹⁰⁷ Diese „Benachteiligung“ des steirischen Museums gegenüber der Wiener Sammlung, die auf dem gesetzlichen Eigentumsanspruch der Landesfürsten an Schatzfunden beruht, geriet in der Folge zu einem bis in die Gegenwart tradierten Topos der steirischen Landesarchäologie,¹⁰⁸ die jedoch im selben Atemzug festhält, dass zahlreiche Funde an das Grazer Museum gelangten, zumeist aber in unbekanntem Privatsammlungen versickerten.¹⁰⁹

1843 konstituierte sich schließlich der Historische Verein für Innerösterreich, dessen Kompetenzbereich sich ursprünglich auch auf Kärnten (bis 1844) und Krain im heutigen Slowenien erstreckte.

Tirol und Vorarlberg

Tirol brachte mit Anton Roschmann den ersten und wichtigsten Vordenker archäologischer Denkmalpflege der Monarchie hervor.¹¹⁰ Als Innsbrucker Hofarchivar und -bibliothekar wollte Roschmann auf Wunsch Maria Theresias die „Grundlagen der vaterländischen Geschichte“ („historiae

102 Markus Handy: Zur Erforschungsgeschichte von Flavia Solva. In: Elisabeth Krenn, Ursula Schachinger (Hrsg.): *Neue Forschungen aus Flavia Solva* (Archäologische Gesellschaft Steiermark, Beih. 3). Graz 2003, S. 25–64.

103 Handy 2003 (Anm. 102), S. 34.

104 Z. B. Albrecht Muchar: Das altceltische Norikum oder Urgeschichte von Oesterreich, Steyermark, Salzburg, Kärnten und Krain. In: *Steyermärkische Zeitschrift* 1–4, 1821–1822 oder Albrecht Muchar: Versuch einer Geschichte der slavischen Völkerschaften an der Donau, um die erste Einwanderung und Festsetzung der Slaven in der Steyermark, in Kärnten und Krain zu bestimmen und zu erweisen. In: *Steyermärkische Zeitschrift* 9, 1828 (jeweils erschienen in mehreren Fortsetzungen). – Zu Leben und Werk zusammenfassend Niegl 1980 (Anm. 90), S.110–111.

105 Raffler 2007 (Anm. 41), S. 127–128, 155–164, 183–188. – Friedl 2011 (Anm. 37).

106 Friedl 2011 (Anm. 37), S. 35.

107 Paul Reinecke: Der Negauer Helmfund. In: *Bericht der Römisch-Germanischen Kommission* 32, 1942, S. 117–198. – Karl/Wrolli 2011 (Anm. 36), S. 144. – Pollak 2012 (Anm. 33), S. 173.

108 Handy 2003 (Anm. 102), S. 38–39.

109 Handy 2003 (Anm. 102), S. 40–42.

110 Huber 2009 (Anm. 57). – Pollak 2010 (Anm. 3), S. 79–80. – Michael Huber: *In unum corpus colligamus!* Dokumentation, Interpretation und Präsentation archäologischer Funde in Anton Roschmanns *Inscriptiones*. In: Florian M. Müller, Florian Schaffenrath (Hrsg.): *Anton Roschmann (1694–1760). Aspekte zu Leben und Wirken des Tiroler Polyhistor*. Innsbruck 2010, S. 143–148.

patriae fundamenta“) darstellen. Sein 1756 abgeschlossenes Manuskript enthält erstmals für die habsburgischen Länder Gedanken zu den Kernaufgaben der archäologischen Denkmalpflege, die bis heute ihre Gültigkeit haben. Grundlegend sind die auf Lokalkennntnis und eigenem Augenschein beruhenden topografischen Studien, in denen Roschmann sowohl die Fundstellen als auch die erhaltenen sowie die bereits zerstörten oder verschollenen Fundobjekte vermerkte.¹¹¹ Dahinter steht neben allem Bedauern über Verlust und Zerstörung die Vorstellung, dass Dokumentation und Beschreibung eine alternative Form der Erhaltung darstellen. Als besten Schutz für Funde betrachtete er die zu seiner Zeit entstehenden großen Sammlungen, etwa die 1744 eröffnete Sammlung des Scipione Maffei in Verona, mit dem er zudem in intensivem wissenschaftlichem Austausch stand.¹¹² Grundsätzlich positiv beurteilte er die Anbringung von Steindenkmalen an Kirchen, während die römischen Meilensteine als sichtbare Zeichen der antiken Straßentrassen möglichst an ihrem Fundort belassen werden sollten: „Es wäre der alten tirolischen Geographie besser gedient gewesen, wenn sie an ihren Orten gelassen worden wären.“¹¹³ Roschmann richtete sein Augenmerk damit als erster auf die historische Kulturlandschaft Mitteleuropas, wie sie dem heutigen Verständnis von archäologischer Forschung und Denkmalpflege entspricht. Er konnte aber – dem damaligen Forschungsstand gemäß – noch nicht zwischen römischen und urzeitlichen Fundgegenständen unterscheiden,¹¹⁴ obgleich ihn die Unterscheidung der in der antiken Geschichtsschreibung überlieferten Ethnien beschäftigte.¹¹⁵ Roschmann war darüber hinaus auch für die landesfürstliche (habsburgische) Sammlung im Schloss Ambras zuständig.¹¹⁶

Die Bedeutung seiner Ideen wurde von den Zeitgenossen weder erkannt noch umgesetzt, so dass sie bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts unwirksam blieben, als sich seine Epigonen an führender Stelle im Münz- und Antikenkabinett sowie in Personalunion in der k. k. Central-Commission für die Erforschung und Erhaltung der Kunst und historischen Denkmale fanden.¹¹⁷

Als Folge der Niederlage in der Schlacht bei Austerlitz 1805 musste Österreich Tirol an das mit Frankreich verbündete Bayern abtreten. Die verfügten staatlichen Eingriffe – darunter die geplante Übertragung der Ambraser Sammlung nach München – waren Ursache der Tiroler Freiheitskämpfe unter Führung von Andreas Hofer. 1814 erfolgte die Wiedervereinigung mit den Habsburgischen Ländern. Die Gründung des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum mit Kronprinz Ferdinand als Protektor im Jahr 1823 durch einen sich selbst als „vaterländisch“ bezeichnenden Verein strebte schwerpunktmäßig auch die Auseinandersetzung mit Geschichte und Altertumskunde an.¹¹⁸

Böhmen, Mähren und Schlesien

In jeder Hinsicht wissenschaftlich innovativstes Teilreich der Monarchie war Böhmen. Zu Ignaz von Borns „Böhmischer Gelehrten Privatgesellschaft“¹¹⁹ gehörte auch der Slawist Josef Dobrovský, der als „Vater der tschechischen Archäologie“ gilt und wesentlich zum Werden der Ur- und Frühgeschichtsforschung

111 Huber 2009 (Anm. 57), S. 509–511.

112 Huber 2009 (Anm. 57), S. 500–502. – Huber 2010 (Anm. 110), S. 147.

113 Zitiert nach Alfred Auer: Anton Roschmann und die Sammlungen auf Schloss Ambras. Ein Beitrag zur Museologie des 18. Jahrhunderts. In: Florian M. Müller, Florian Schaffenrath (Hrsg.): Anton Roschmann (1694–1760), Aspekte zu Leben und Wirken des Tiroler Polyhistor. Innsbruck 2010, S. 133–142, bes. S. 138.

114 Huber 2009 (Anm. 57), S. 358–371.

115 Huber 2009 (Anm. 57), S. 476–477.

116 Auer 2010 (Anm. 113).

117 Zur Personalunion von Wissenschaftlern an verschiedenen Institutionen und in der Denkmalpflege siehe Marianne Pollak: Hallstätter Funde in den Mappen der Central-Commission, Festschrift für Fritz Eckhart Barth. In: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft Wien 139, 2009, S. 71–79.

118 Raffler 2007 (Anm. 41), S. 252–258.

119 Das genaue Gründungsdatum ist unbekannt, die Gesellschaft nannte sich ab 1790/91 „Königliche Böhmische Gesellschaft der Wissenschaften“; Reinalter 2001 (Anm. 6), S. 18. – Rumpler 1997 (Anm. 13), S. 179–180. – Haubelt 2001 (Anm. 8), S. 116.

in der Habsburgermonarchie beitrug.¹²⁰ Im selben Kreis, ursprünglich landespatriotisch und sprachneutral, verkehrten auch der Geschichtsschreiber und Numismatiker Mikuláš Adaukt Voigt sowie der damals noch als Hauslehrer wirkende, später bedeutende Historiker František Martin Pelcl, der schon dazu tendierte, unter den „Böhmen“ ausschließlich die Tschechen zu verstehen.¹²¹ In diesem Kreis entstanden erste Studien zu einer aufgeklärten Geschichte der böhmischen Kultur und Überlegungen, ein Museum zu gründen.¹²² Das Gruppenbewusstsein dieser vorerst böhmischen Patrioten bezog sich im Verlauf der weiteren Entwicklung schließlich auch auf die gemeinsame Sprache.¹²³

Die ab 1775 herausgegebenen *Abhandlungen einer Privatgesellschaft in Böhmen zur Aufnahme der Naturgeschichte, Mathematik und vaterländischen Geschichte* enthält schon im Titel eine der ältesten Erwähnungen dieses Begriffs, dessen Bedeutung sich mit der Definition durch Sonnenfels deckte.¹²⁴

Ausdruck des gesteigerten Interesses an der Vergangenheit nach den Napoleonischen Kriegen war die Gründung des „Vaterländischen Museums in Böhmen“ in Prag 1818 nach dem Vorbild des Grazer Joanneums. Es wurde in den 1820er Jahren in ein Nationalmuseum umgewandelt.¹²⁵ Der Aufbau der Sammlungen sollte all das berücksichtigen, was „die Natur und der menschliche Fleiß im Vaterlande hervorgebracht haben.“¹²⁶

Die vom Prager Museum ab 1827 auch in deutscher Sprache herausgegebene Zeitschrift, inhaltlich tschechisch-patriotisch ausgerichtet, trug den Titel *Monatsschrift der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen*. Die 1830er Jahre brachten erste grundlegende Auseinandersetzungen mit den „slawischen Altertümern“ sowie „heidnischen Opferplätzen, Gräbern und Alterthümern“. Den für die habsburgischen Länder ungewöhnlich guten Forschungsstand mit rund 1.000 bis 1870 bekannt gewordenen Fundorten zeigt die Zusammenstellung von Karel Sklenář.¹²⁷ Trotzdem dauerte es bis in die 1880er Jahre, bis die archäologische und numismatische Sammlung eigenständige Abteilungen wurden. Das 1817 gegründete Mährische Landesmuseum in Brünn besaß ursprünglich keine historisch-archäologische Abteilung.¹²⁸

Nachdem 1742 der Großteil Schlesiens an Preußen gefallen war, verblieben nur die beiden Herzogtümer Troppau und Teschen bei Österreich. Die früheste Museumsgründung der Monarchie überhaupt war 1802 das Schulmuseum in Teschen/Czieszyn, das auch eine Schausammlung zur regionalen Geschichte aufwies. Es verdankt seine Entstehung Leopold Johann Scherschmik aus dem Kreis um Born.¹²⁹ 1814 folgte das Museum von Troppau/Opava als Musterbeispiel eines landespatriotisch orientierten Museums.¹³⁰ Für das Schlesische Landesmuseum ist eine intensive Auseinandersetzung mit den archäologischen Funden der Region nachweisbar,¹³¹ die auf der Tradition des in der Region ungewöhnlich frühen Interesses für archäologische Funde beruht.¹³²

120 Vladimir Salač: Abriss der Geschichte der Universitätsarchäologie in Tschechien bis zum Zweiten Weltkrieg. In: Johan Callmer u. a. (Hrsg.): Die Anfänge der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie als akademisches Fach (1890–1930) im europäischen Vergleich. Internationale Tagung an der Humboldt-Universität zu Berlin vom 13.–16. März 2003 (Berliner archäologische Forschungen 2). Rahden/Westf. 2006, S. 221–236, bes. S. 222.

121 Rumpler 1997 (Anm. 13), S. 179–180. – Haubelt 2001 (Anm. 8), S. 114–115. – Salač 2006 (Anm. 120).

122 Raffler 2007 (Anm. 41), S. 191.

123 Rumpler 1997 (Anm. 13), S. 180.

124 Sonnenfels 1771 (Anm. 14).

125 Rumpler 1997 (Anm. 13), S. 181, 185. – Salač 2006 (Anm. 120). – Raffler 2007 (Anm. 41), S. 189–246.

126 Zitiert nach Raffler 2007 (Anm. 41), S. 194.

127 Karel Sklenář: Ur- und frühgeschichtliche Funde in Böhmen bis 1870. Quellenbasis der romantischen Phase der böhmischen Archäologie (Fontes archaeologici Pragenses 36). Prag 2011.

128 Raffler 2007 (Anm. 41), S. 247–251.

129 Raffler 2007 (Anm. 41), S. 168.

130 Raffler 2007 (Anm. 41), S. 170–171.

131 Ens 1835 (Anm. 43), S. 214–215.

132 Michal Mencel: Neutralisierung und historische Aneignung. Sammlungen schlesischer Altertumsforscher um 1700. In: Dietrich Hakelberg, Ingo Wivjorra (Hrsg.): Vorwelten und Vorzeiten. Archäologie als Spiegel historischen Bewußtseins in der Frühen Neuzeit (Wolfenbütteler Forschungen 124). Wiesbaden 2010, S. 229–237.

Galizien und Lodomerien

Galizien und Lodomerien mit der Hauptstadt Lemberg (Lwiw, Ukraine), der viertgrößten Stadt im damaligen Österreich, waren ab 1772 Teil der Habsburger Monarchie. Es handelt sich um eine Region, in der schon im 15. Jahrhundert ein Interesse an ur- und frühgeschichtlichen Funden nachweisbar ist.¹³³ Aber erst ab der Mitte des 19. Jahrhunderts wird diese Fundlandschaft auch durch Berichte in den *Mitteilungen der Central-Commission* in der österreichischen Fachwelt rezipiert. Das besondere Bewusstsein für das kulturelle Erbe zeigt eine galizische Gubernialverordnung von 1802, die das Abtragen von Ruinen und Schlössern verbot.¹³⁴

Königreich Ungarn mit Kroatien, Siebenbürgen, Slowakei und Burgenland

Das Königreich Ungarn setzte sich aus großen Einzelregionen und Komitaten zusammen, die vielfach zu den heutigen Nachbarstaaten Österreichs gehören. Ungarn hatte von allen Ländern der Monarchie die am weitesten reichende Autonomie und die größte Zahl verschiedener Ethnien. Als selbstständiges Königreich mit eigenem Reichstag anerkannt, wurde es von den Habsburgern als Erbkönigtum regiert. Wegen seiner Zugehörigkeit zu den antiken Provinzen Dakien und Pannonien gehörte Ungarn zu den archäologisch bedeutendsten Gebieten der Monarchie.

Nach den 1622/23 bereits von Martin Opitz gesammelten dakischen Inschriften, von denen ein Silvanus-Altar aus Zlatna heute den Aufgang zum Prunksaal der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien zierte,¹³⁵ fand der historische Bergbau Siebenbürgens (Rumänien) die Aufmerksamkeit Borns, der auch eine Münzsammlung besaß.¹³⁶ Bei seiner dem Bergbau gewidmeten Studienreise interessierte er sich auch für die Spuren des urzeitlichen und römischen Bergwesens.¹³⁷ In Briefen erwähnt er den Alten Mann in den Bergwerken von Saska/Felsőbánya (Baia Sprie, Ungarn)¹³⁸ und Neumoldowa, Kreis Caraș-Severin (Moldova Nouă, Rumänien),¹³⁹ römische Inschriften Dakiens¹⁴⁰ sowie die Überreste historischer Goldwäscherei in der Gegend von Temeswar/Timișoara.¹⁴¹ Diese ersten Bestandsaufnahmen wurden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in nach wie vor grundlegenden Studien fortgesetzt.¹⁴²

Das heutige Museum in Hermannstadt (Sibiu, Rumänien) als eines ältesten der Monarchie verdankt seine Gründung dem aufgeklärten kaiserlichen Gubernator (1777–1787) Samuel von Brukenthal, der seine umfangreiche Privatsammlung, darunter Münzen und Antiquitäten, der Sächsischen Nations-

133 Cornelia Wollf: Die Beschreibung ur- und frühgeschichtlicher Funde in handschriftlichen und gedruckten Quellen des 15. und 16. Jahrhunderts. In: Dietrich Hakelberg, Ingo Wiwjorra (Hrsg.): Vorwelten und Vorzeiten. Archäologie als Spiegel historischen Bewußtseins in der Frühen Neuzeit (Wolfenbütteler Forschungen 124). Wiesbaden 2010, S. 67–89, bes. S. 71–75.

134 Brückler 1991 (Anm. 32), S. 161.

135 Harald Bollbuck: Imitation, Allegorie, Kritik – Antikenfunde bei Martin Opitz. In: Dietrich Hakelberg, Ingo Wiwjorra (Hrsg.): Vorwelten und Vorzeiten. Archäologie als Spiegel historischen Bewußtseins in der Frühen Neuzeit (Wolfenbütteler Forschungen 124). Wiesbaden 2010, S. 311–341.

136 Mutschlechner 2001 (Anm. 9). – Reinalter 2001 (Anm. 6), S. 14.

137 Ignaz von Born: Briefe über mineralogische Gegenstände auf seiner Reise durch das Temeswarer Banat, Siebenbürgen, Ober- und Nieder-Hungarn, an den Herausgeber derselben, Johann Jacob Ferber geschrieben. Frankfurt a.M., Leipzig 1774.

138 Born 1774 (Anm. 137), S. 32–33.

139 Born 1774 (Anm. 137), S. 42

140 Born 1774 (Anm. 137), S. 106, 115. – Zu ihrer Erfassung durch Martin Opitz schon Jahrzehnte vorher siehe Bollbuck 2010 (Anm. 135).

141 Born 1774 (Anm. 137), S. 80.

142 Zum heutigen Forschungsstand zum historischen Bergbau der Region siehe Rainer Sotta, Volker Wollmann, Ion Dordea: Silber und Salz in Siebenbürgen (Veröffentlichungen aus dem Deutschen Bergbau-Museum Bochum 173). Bochum 2010. Dort wird nach wie vor auf die ersten umfassenden Studien Michael Ackners, evangelischem Pfarrer in Hammersdorf (Gușterita/Szenterzsébet, RO), Korrespondent der Central-Commission, verwiesen: Michael J. Ackner: Decennial-Aufzeichnung der archäologischen Funde in Siebenbürgen vom Jahre 1845 bis 1855. In: Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale 1, 1856, S. 85–87, 93–103, 126–132, 153–158.

universität in Siebenbürgen vermachte.¹⁴³ Seine Studien führten zu einer 1782 erlassenen Verordnung, Münzfunde einer Bestimmung im Wiener Münzkabinett zuzuführen.¹⁴⁴

Der magyarische Nationalismus fußte auf dem historischen Mythos des Reiches mit der heiligen Stephanskrone und des jahrhundertelangen Abwehrkampfes gegen die Osmanen.¹⁴⁵ Er kristallisierte sich neben Budapest vor allem in den Komitatsstädten Sopianae (Pecs/Fünfkirchen),¹⁴⁶ Scarbantia (Sopron/Ödenburg)¹⁴⁷ und Savaria (Szombathely/Steinamanger)¹⁴⁸ auf antiker Grundlage heraus. Ziel früher Studien waren auch die gut erhaltenen Geländedenkmale des pannonischen Limes, dessen systematische Erforschung erst nach der Revolution 1848 einsetzte.¹⁴⁹ Die Studien blieben auf die Erfassung und Beschreibung der Funde beschränkt.

Die Anfänge einer erhaltenden archäologischen Denkmalpflege sind mit dem Namen István Schoenvisner (Stephan Schönwiesner) verbunden. Dieser verfasste in lateinischer Sprache, damals Amts- und Umgangssprache der Gebildeten, zahlreiche Studien zu den antiken Städten in Ungarn und führte selbst archäologische Grabungen durch. Auf sein Betreiben entstand um 1778 über dem römischen Militärbad in Aquincum/Budapest der erste Schutzbau der Habsburger-Monarchie.¹⁵⁰ Das Vorhaben wurde sogar von Maria Theresia gefördert.

Das Ungarische Nationalmuseum in Budapest war seit seiner Gründung Symbol der nationalen Unabhängigkeit Ungarns.¹⁵¹ Ausgangspunkt war die Sammlung des Grafen Ferenc Széchényi, die 1802 als Schenkung „an das Vaterland“ allgemein zugänglich gemacht wurde. 1807 erfolgte die Umbenennung in Nationalmuseum. Zu Széchényis Beratern gehörte István Schoenvisner, zu den wichtigsten Förderern des neuen Museums Erzherzog Joseph Anton, der für den Erwerb von Münzen und Altertümern sorgte. Széchényis Sohn István unterstützte die Gründung einer Ungarischen Akademie der Wissenschaften mit dem namhaften Betrag von Betrag von 60.000 Gulden. Sie sollte Nationalgeist und Nationalsprache fördern.¹⁵²

Ungarn erließ 1881 als einziges der habsburgischen Länder ein Denkmalschutzgesetz und nahm auch darin eine Vorreiterrolle ein.¹⁵³ Kroatien war seit 1102 staatsrechtlich mit Ungarn verbunden; Pläne zur Gründung eines Nationalmuseums und einer Nationalbibliothek in Agram (Zagreb, Kroatien) scheiterten.¹⁵⁴

Königreich Lombardo-Venetien

Als Folge des spanischen Erbfolgekrieges waren Mailand (1714–1796) und Parma (1735–1796) österreichisch und bildeten nach den napoleonischen Kriegen von 1814 bis 1861 das Königreich „Lombardo-Venetien“. Das Gebiet hatte eine verfassungsrechtliche Sonderstellung.

Die vermutlich 1688 gegründete Mailänder Akademie hatte ihre Vollmacht von Kaiser Karl VI. 1716 und von Maria Theresia 1744 bestätigt erhalten.¹⁵⁵ Darin wurde unter anderem bestimmt,

143 Georg Adolf Schuller: Samuel von Brukenthal. München 1969. – Raffler 2007 (Anm. 41), S. 174–176.

144 Pollak 2012 (Anm. 33), S. 173.

145 Rumpler 1997 (Anm. 13), S. 169.

146 Gábor Olivér u. a.: Sopianae. In: Marjeta Šašel Kos, Peter Scherrer (Hrsg.): Die autonomen Städte in Noricum und Pannonien (Situla 42). Ljubljana 2004, S. 269–294, bes. S. 269.

147 János Gömöri: Scarbantia. In: Marjeta Šašel Kos, Peter Scherrer (Hrsg.): Die autonomen Städte in Noricum und Pannonien (Situla 42). Ljubljana 2004, S. 81–92, bes. S. 81–82.

148 Peter Scherrer: Savaria. In: Marjeta Šašel Kos, Peter Scherrer (Hrsg.): Die autonomen Städte in Noricum und Pannonien (Situla 42). Ljubljana 2004, S. 53–80, bes. S. 55.

149 Zolt Visy: Der pannonische Limes in Ungarn. Stuttgart 1988, S. 9–14.

150 Visy 1988 (Anm. 149), S. 13. – Melinda Kaba: *Thermae maiores Legionis I. Adiutricis (Monumenta Historica Budapestinensia 7)*. Budapest 1991, bes. S. 81–82.

151 Raffler 2007 (Anm. 41), S. 262–309.

152 Rumpler 1997 (Anm. 13), S. 173–174.

153 Visy 1988 (Anm. 149), S. 14. – Brückler 1991 (Anm. 32), S. 162–163.

154 Rumpler 1997 (Anm. 13), S. 188–189.

155 Norbert Wibiral: Prolegomena zum Denkmalschutz im alten Österreich. In: Lutz Heinrich u. a.: Beiträge zur Neueren Geschichte Festschrift für Hans Sturmberger zum 70. Geburtstag (Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs 14). Linz 1984, S. 435–448.

dass kein Steinmetz, Ausgräber, Kalkbrenner, Maurermeister oder Anstreicher antike Skulpturen zerstören oder verändern dürfe, ohne dass diese vorher von der Akademie untersucht worden wären. Die Mailänder Verordnung als älteste der Monarchie orientierte sich zweifellos an der vorbildhaften päpstlichen Gesetzgebung seit dem 16. Jahrhundert, betraf aber in Gegensatz dazu ausschließlich Kunstwerke, nicht aber antike Bauten oder archäologische Funde allgemein.¹⁵⁶

Toskana

Nach dem Tod des letzten Medici 1737 gelangten Florenz und die Toskana über Franz Stephan von Lothringen an die Habsburger, bei denen es mit der Unterbrechung durch die Napoleonischen Kriege bis 1859 verblieb. Im Großherzogtum erregten die etruskischen Altertümer seit der Renaissance großes Interesse, sodass bereits im 18. Jahrhundert umfangreiche einschlägige Sammlungen bestanden.¹⁵⁷

Während der Aufklärung begann aufgrund der von Giambattista Vico in der Schrift *Scienza Nuova* von 1725 entwickelten Ideen eine Periode der Gliederung in Einzeldisziplinen und einer Neuordnung des Wissens. Darunter nahm die Geschichtswissenschaft eine hervorragende Rolle ein und führte unter Pietro Leopoldo, dem späteren Kaiser Leopold II., in der Toskana zu ungewöhnlichen und in keiner anderen Region der Monarchie umgesetzten Reformen.¹⁵⁸

Dieser Sohn Maria Theresias und Franz Stephans von Lothringen ließ die Toskana zu einer aufklärerisch-reformerischen Modellregion werden, was von der katholischen Reaktion entschieden bekämpft wurde. Die Reformer waren sich der geschichtlichen Prägung der Gesellschaft bewusst, sodass die Umsetzung bei richtiger Anwendung dem Nutzen aller Menschen dienen sollte. Die Rückbesinnung auf die Etrusker spielte dabei eine wesentliche Rolle.

1770 initiierte Pietro Leopoldo mit der organisatorischen Neuorientierung der Florentiner Sammlungen nach dem Vorbild des British Museum in London den Beginn der modernen Museumsge-schichte der Monarchie.¹⁵⁹ Es erfolgte nicht nur die Transformation der alten Schatz- und Kunst-kammer zum modernen Museum, sondern auch dessen konsequente Öffnung.

Die berühmten florentinischen Sammlungen der Medici wurden in einen funktionalen Zusammen-hang gebracht, katalogisiert und durch bedeutende Bestände, wie die Sammlung Galluzzi in Volterra,¹⁶⁰ und antike Skulpturen aus der Villa Medici in Rom bereichert.¹⁶¹ 1773 ordnete Joseph Hilarius Eckhel, Direktor des Wiener Münzkabinetts, die Münzsammlung nach den in Wien entwickelten Prinzipien.

Königreich Illyrien (Krain, Küstenlande, Dalmatien)

Für das aus Kärnten, Teilen der Steiermark, Krain, den Küstenlanden und Dalmatien bestehende Königreich Illyrien, ein 1816 im Gefolge der Napoleonischen Kriege entstandenes künstliches Ge-bilde, lassen sich keinerlei übergreifende kulturpolitische Aktivitäten beobachten. Die Regionen

156 Vgl. Lorenz Wolf: Kirche und Denkmalschutz. Die päpstliche Gesetzgebung zum Schutz der Kulturgüter bis zum Untergang des Kirchenstaates im Jahr 1870 (Kirchenrechtliche Bibliothek 7). Münster 2003.

157 Giovannangelo Camporeale: Die Etrusker, Geschichte und Kultur. Düsseldorf, Zürich 2003, S. 22–47.

158 Adam Wandruszka: Leopold II. Erzherzog von Österreich, Großherzog von Toskana, König von Ungarn und Böhmen, Römischer Kaiser. 2 Bde. Wien, München 1963/65. – Achatz von Müller: Scienza Nuova. Aufklärung und Disziplinierung der Wissenschaften im Konzept der josephinischleopoldinischen Reformen. In: Karlheinz Wirnsberger (Hrsg.): Erzherzog Johann – Visionär der Habsburger. Symposium am 15. Mai 2009, Universalmuseum Joanneum, Jagdmuseum Schloss Stainz. Graz 2009, S. 8–13.

159 Gunnar Mikosch: Die Anfänge des modernen Museums. Von der Auflösung der Kunst und Wunderkammern zur rationalen Segmentierung der öffentlichen Sammlungen im Kontext der josephinischleopoldinischen Reformen in Österreich und in der Toskana. In: Karlheinz Wirnsberger (Hrsg.): Erzherzog Johann – Visionär der Habsburger. Symposium am 15. Mai 2009, Universalmuseum Joanneum, Jagdmuseum Schloss Stainz. Graz 2009, S. 14–27.

160 Zur Situation in Volterra im 18. Jahrhundert vgl. Camporeale 2003 (Anm. 157), S. 471–473.

161 Wandruszka 1963/65 (Anm. 158), Bd. 2, S. 59–63. – Helga Peham: Leopold II. Herrscher mit weiser Hand. Graz, Wien, Köln 1987, S. 159–160.



Abb. 9 Aquileia, aquarellierte Zeichnung, Ausschnitt einer Druckvorlage. Bundesdenkmalamt Wien, Planarchiv

an der nördlichen Adria hatten aber eine besondere Dynamik, die auf den sichtbaren römischen Ruinen beruht. Das napoleonische Zwischenspiel führte hier zu ersten denkmalpflegerischen Impulsen, die mit dem Namen von Pietro Nobile aufs engste verknüpft sind.

Bedeutendster Fundort war Aquileia (Abb. 9).¹⁶² Das erste Privatmuseum in Aquileia ging auf den Domherrn, Sammler und Geschichtsschreiber Giandomenico Bertoli zurück. In der Zeit der französischen Besetzung gab es erste Überlegungen, ein staatliches Museum einzurichten, für das sich der Künstler Leopoldo Zuccolo einsetzte. Ab 1815 war der vor allem mit der Trockenlegung der Sümpfe betraute k. k. Wasserbau-Inspector Hieronymus Moschettini für archäologische Belange verantwortlich. Er stand dabei in engem Kontakt mit dem Wiener Münz- und Antikenkabinett, das er mit hochwertigen Funden belieferte, sodass er 1821 sogar eine kaiserliche Ehrung erfuhr.

162 Pollak 2011 (Anm. 62).

1828 gelangten die letzten von Moschettini zustande gebrachten Funde ans Wiener Museum. Die Gründung eines archäologischen Museums in Aquileia erfolgte Jahrzehnte später.¹⁶³

Die erste Gründung eines auf Archäologie und Geschichte spezialisierten Museums wurde 1817 in Cividale del Friuli durch den Domherren Graf Michele della Torre Valsassina aus dem italienischen Zweig der Thurn und Taxis veranlasst.¹⁶⁴ Er erhielt 1816 von Franz I. den Auftrag, im Forum Iulii, dem antiken Vorläufer von Cividale del Friuli, Ausgrabungen durchzuführen. Die Funde der Untersuchungen zwischen 1817 und 1826 gelangten ursprünglich in die Ordensschule der Padri Somaschi im Vorort San Pietro, 1899 dann in den Palazzo Nordis im Stadtzentrum.

In den Küstenlanden wurde erstmals antike Bausubstanz restauriert.¹⁶⁵ Die theoretischen Grundlagen beruhen nicht auf den wissenschaftlichen Erkenntnissen von Archäologen, sondern von Architekten und später Kunsthistorikern, die ihre Ideen aus Italien und Frankreich bezogen. Diese Länder waren aufgrund des eigenen archäologischen Erbes der klassischen Antike in Praxis und Theorie federführend. Die päpstliche Gesetzgebung in Rom hatte Vorbildcharakter. Die Auseinandersetzung mit Konservierung und Präsentation setzte daher zur Zeit der französischen Besetzung der Küstenlande von 1809 bis 1813 ein.

Die ersten und jahrzehntelang einzigen staatlich geförderten Konservierungsarbeiten der Habsburgermonarchie erfolgten daher 1816/17 in Pola. Im April 1816 besuchte Franz I. in Begleitung Nobiles, damals Baudirektor für Triest und Istrien, die obere Adria.¹⁶⁶ Nobile sollte als Lieblingsarchitekt des Kaisers später an der klassizistischen Ausgestaltung der Haupt- und Residenzstadt Wien mitwirken. Die Reise ist auch unter dem politischen Aspekt der eben erst erfolgten Wiedergewinnung der Küstenlande und der regionalen Kulturförderung zu verstehen.

Der im Schweizer Tessin geborene und in Triest aufgewachsene Nobile hatte sein Studium in Rom und Wien durch umfangreiche Studien in Italien ergänzt und sich besonders mit den Monumenten der klassischen Antike sowie der Architektur und Architekturtheorie der Renaissance auseinandergesetzt. In Rom nahm er von 1801 bis 1806 zudem bei Giuseppe Valadier und Antonio Canova Unterricht, die ihm als Verfechter von Denkmalschutzgesetzen eine besondere Sensibilität für die Antike vermittelten. Nach Triest versetzt und unter dem französischen Regime zum „Direttore delle Pubbliche Fabbricche“ für die Illyrischen Provinzen ernannt, waren ihm umfangreiche Untersuchungen an antiken Bauten und deren Erhaltungszustand möglich. Dabei entstanden mehr als 200 heute weitgehend verschollene Zeichnungen. Der Katalog jener Monumente, die der konservatorischen Fürsorge bedurften, sollte dem Statthalter von Illyrien, Graf Henri-G(r)atien Bertrand, präsentiert werden. Als Franz I. im April 1816 im nun wieder habsburgischen Pola weilte, überzeugte Nobile den Kaiser von der Notwendigkeit weiterer Maßnahmen.

Zwischen 1818 und 1849 leitete Nobile die Architekturschule der Akademie der Bildenden Künste in Wien, sodass über diesen Umweg die Ideen der italienischen und französischen Denkmalpflege Eingang in die österreichische Restaurierungspraxis fanden.

Fazit

Der im 19. Jahrhundert entdeckte und am Beginn der Nationalstaatlichkeit stehende Mythos einer gemeinsamen Geschichte und Kultur wurde für die Einzelvölker der Monarchie verbindlich. Wegen der Vielfalt der ethnischen Gruppen in den einzelnen Ländern war das humanistische, demokratische und im 19. Jahrhundert fortschrittliche Konzept des Nationalstaates, das vielfach zu einer besonderen Wertschätzung des kulturellen Erbes führte, für die habsburgischen Länder keine Al-

163 Pollak 2011 (Anm. 62), S. 13.

164 Alvise Zorzi: Notizia guida e bibliografia dei R. R. Museo archeologico, archivio e biblioteca già capitolari ed antico archivio comunale di Cividale del Friuli. Cividale 1899. – Marzia Troi: Breve storia del Museo archeologico di Cividale del Friuli, attraverso l'attività dei suoi direttori. In: Forum Iulii 24, 2000, S. 73–83.

165 Pollak 2011 (Anm. 3).

166 Pollak 2011 (Anm. 3), S. 232 mit Bibliografie Anm. 33–35.

ternative.¹⁶⁷ Das „Vaterländische“ stand für Länder und Teilreiche und ihre spezifische regionale Kultur. Der angestrebte umfassende Nationsbegriff für alle habsburgischen Länder konnte nicht erreicht werden.

Im Kaiserhaus wurde Archäologie als persönliche Liebhaberei oder allgemeine Sammelleidenschaft betrieben,¹⁶⁸ doch unterließen die Habsburger zum Unterschied von anderen europäischen Dynastien die bewusste Förderung von Altertumswissenschaften und Denkmalpflege. Der Widerstand von Adel und Kirche machte denkmalrechtliche Regelungen bis über das Ende der Monarchie hinaus unmöglich, sodass im Gegensatz zu den sonstigen Zentralisierungsbemühungen keine einheitlichen Normen für das Fund- und Grabungswesen galten, obwohl Franz I. von Österreich deren Notwendigkeit erkannt hatte.

Für die zweite Hälfte des 18. und die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts besonders auffallend ist die Dichotomie zwischen Peripherie und Zentrum. Aus Regionen und Teilreichen kamen die ersten und wichtigsten Impulse für die Entwicklung von Museologie und archäologischer Denkmalpflege. Die großen deutschsprachigen und agrarisch geprägten Länder Nieder- und Oberösterreich sowie das politische Zentrum Wien vollzogen den Schritt zu archäologischer Forschung und Denkmalpflege erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts mit großer Verzögerung, während in anderen Regionen Forschung und Sammlung längst betrieben wurden. Eine Untersuchung der Netzwerke der beteiligten Wissenschaftler und Museen wäre eine reizvolle und die Forschungsgeschichte aller Nachfolgestaaten lohnende Aufgabe, da speziell auch für die Altertumswissenschaften Einzelpersönlichkeiten mit integrativen Funktionen nachweisbar sind und überdies höchst mobil waren.¹⁶⁹ Anton Roschmann, Ignaz von Born, Joseph Hilarius Eckhel, Pietro Nobile und Friedrich von Kenner mit ihren vielfältigen Interessen und Wirkungskreisen seien als Beispiele genannt.

Die 1850 eingerichtete Central-Commission, 1873 reorganisiert und um eine Sektion I. für „Objecte der prähistorischen Zeit und der antiken Kunst“ erweitert, trat ab der Mitte des 19. Jahrhunderts vehement für die Erhaltung des archäologischen Erbes ein und machte es sich zur Aufgabe, auf die Gründung historischer und archäologischer Lokal- und Landesvereine hinzuwirken.¹⁷⁰ Ihre Tätigkeit führte zu einer intensiven und fruchtbringenden Auseinandersetzung mit dem archäologischen Erbe, war aber nur bedingt erfolgreich, da sie Zeit ihres Bestehens auf eine nur beratende Funktion beschränkt blieb und zudem über ein nur bescheidenes Budget verfügte.

Da Theorien und Lösungsmodelle von den Gelehrten in der Habsburgermonarchie früher als anderswo in Mitteleuropa entwickelt wurden, hätten für die österreichische archäologische Denkmalpflege bei etwas politischem Glück hervorragende Ausgangsbedingungen bestanden. Diese wurden aufgrund des Desinteresses der habsburgischen Regenten sowie des Versagens der politischen und religiösen Eliten nicht genutzt. Bis heute fehlt dem Denkmalschutzgedanken daher jener gesellschaftliche Rückhalt, der erfolgreiche Denkmalpflege erst möglich macht.

167 Pollak 2010 (Anm. 3), S. 86–87.

168 Claudia Ertl, Daniel Modl: Die Habsburger zwischen Antikenschwärmerei und Archäologie. In: Akten des 14. Österreichischen Archäologentages am Institut für Archäologie der Universität Graz vom 19. bis 21. April 2012. Graz 2014, S. 99–113.

169 Vgl. Raffler 2007 (Anm. 41), S. 311–329.

170 Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale 1, 1856, S. 32.